

Stadtmagazin

Zusammenleben Zusammen leben



Auf Sie kommt es an!



Wohnen Sie in Zug? Leben Sie auch hier? Dumme Fragen? Nein. Sie bringen das Thema dieses Stadtmagazins auf den Punkt. Leben ist mehr als Wohnen. In einer Stadt leben bedeutet Zusammenleben, selbst wenn man alleine wohnt. Zusammenleben heisst: zusammen leben, gegenseitiges Wahrnehmen, sich austauschen, tolerant sein, Rücksicht nehmen, sich engagieren. Für sich selbst und für andere.

Unsere Stadt hat 30 000 Einwohnerinnen und Einwohner aus 120 Nationen. Sie alle machen unser Zusammenleben aus. Sie wohnen allein, zu zweit, in der Familie, in einer Gemeinschaft. Sie sind hier geboren oder zugezogen. Sie leben hier – erst kurz, schon länger oder nur vorübergehend. Vielen von ihnen ist nicht alles egal. Sie engagieren sich: in der Wohngemeinschaft, in der Nachbarschaft, in der Ausbildung, in einem Verein. Dieses Engagement ist unbezahlbar. Es bereichert unser Zusammenleben – und macht es vielfach erst möglich. Davon handelt dieses Heft.

Danke, wenn auch Sie sich für unser Zusammenleben engagieren, sei es im Grossen oder Kleinen. Setzen Sie die persönliche Messlatte nicht zu hoch an. Manchmal reicht ein ehrliches Lächeln für jemanden, der dies nicht erwartet.

Dieter Müller, Leiter Kommunikation

INHALT



7 **Lebensraum** **Zusammen leben**

Wohnformen Was in der neuen Jugend-WG am Kolinplatz so abgeht, warum die einen lieber allein wohnen und die anderen die spirituelle Gemeinschaft suchen. Und dafür alles aufgeben.



11 **Stadtpolitik** **Familie: Was ist das?**

«**Doing Family**» Die Vielzahl von Familienformen macht deren Unterstützung zu einer komplexen Angelegenheit. Viele verschiedene Faktoren gilt es zu berücksichtigen. Ein Projekt des Vereins «Metropolitanraum Zürich», dem auch die Stadt Zug angehört, befasst sich damit.



17 **Wirtschaft** **Dich knacken wir schon noch**

Zugezogen Wir kennen sie jetzt schon eine ganze Weile. Nur leider nicht so gut. Deshalb wollen wir wissen: Wie geht es den Expats eigentlich mit uns?



25 **Schule & Familie** **Anders ist doch ganz normal**

Andere Inhalte, unterschiedliche Wege – die gleichen Ziele
Wie in allen Stadtschulen werden auch die Schülerinnen und Schüler der HPS ab dem Schuljahr 2019/2020 gemäss den Bildungszielen des Lehrplans 21 auf das Leben vorbereitet.



29 **Kultur & Freizeit** **Kit der Gesellschaft**

Vereine Sie sind ein wichtiger Bestandteil und das Sozialkapital einer modernen Gesellschaft. In Zug bilden rund 300 aktive Vereine eine vielfältige und traditionsreiche Vereinslandschaft, welche durch die Stadt unterstützt und gefördert wird.



STADTMAGAZIN-APP

Für zusätzliche Bildstreifen, direkte Web-Links, Filme und Feedback-Buttons: Laden Sie die Stadtmagazin-Zug-App via QR-Code oder Store auf Ihr Smartphone oder Tablet oder nutzen Sie die Browser-Version. stadtzug.ch/stadtmagazin

- 4 Die Welt in Zug
- 15 GGR-Porträt
- 32 Dialog mit der Stadt
- 32 Kolumne Till
- 33 Mobile Spielanimation
- 34 Kinderseite



19 aus Island



35 aus Norwegen



175 aus Schweden

Die Welt in Zug

Rund 30 000 Menschen leben hier, davon knapp 20 000 Schweizerinnen und Schweizer. Die restlichen Personen stammen aus 120 Nationen.



87 aus Irland



797 aus Grossbritannien



9 aus Luxemburg



115 aus Belgien



248 aus den Niederlanden



2063 aus Deutschland



67 aus Kanada



321 aus den USA



5 aus Guatemala



23 aus Mexiko



4 aus Kuba



458 aus Frankreich



2 von den Bahamas



1 aus Haiti



1 aus Costa Rica



1 von Jamaika



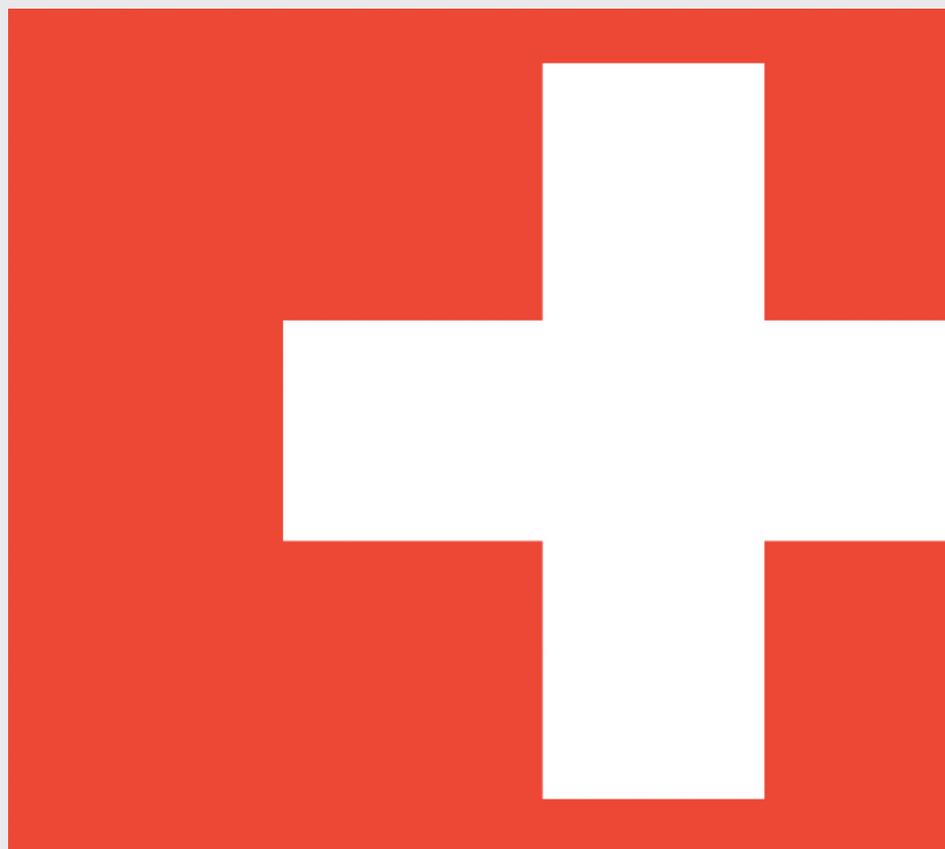
430 aus Spanien



8 aus der Dominikanischen Republik



404 aus Portugal



19813 sind Schweizerinnen und Schweizer



2 aus Panama



1 aus St. Kitts und Nevis



13 aus Venezuela



13 aus Kolumbien



4 aus Bolivien



4 aus Uruguay



7 aus Marokko



6 aus Algerien



954 aus Italien



17 aus Chile



10 aus Ecuador



10 aus Peru



6 aus Argentinien



90 aus Brasilien



2 aus dem Senegal



13 aus Malta



1 aus Sierra Leone



2 aus dem Sudan



23 aus Tunesien



31 aus Südafrika



Lebensraum

GRENZÜBERSCHREITENDER «HOSENLUPF»

Bosnier vs. Eidgenossen



Osteuropäische Ringer gegen eidgenössische Schwinger – wer liegt obenauf? Wer hat die bessere Technik? Wer mehr Kraft? Das internationale Kräftemessen findet anlässlich der 1.-August-Feier der Stadt Zug auf dem Gerbiplatz statt. Organisiert vom Verein Zug-Kalesija, der die Partnerschaft zwischen Zug und der bosnischen Stadt Kalesija pflegt und sonst eigentlich den kulturellen Austausch statt die Konfrontation sucht. Vereinspräsidentin und Stadträtin Vroni Straub-Müller beruhigt ebenfalls: «Kampfsport ist hüben wie drüben ein Kulturgut. Diese Gemeinsamkeit möchten wir vor dem Eidgenössischen Schwingfest in Zug feiern – mit Bratwurst und Cevapcici.»

LIVING LIBRARY

Wenn Bücher sprechen

In Zusammenarbeit mit dem kantonalen Sozialamt organisierten die Bibliothek Zug und das Museum Burg Zug anlässlich der Internationalen Wochen gegen Rassismus zum zweiten Mal die «Living Library». Dabei konnten statt Bücher Menschen für Gespräche «ausgeliehen» werden.

Mit welchen Vorurteilen oder Ressentiments haben Menschen zu kämpfen, die einer Minderheit oder einer Berufsgruppe mit bestimmten Zuschreibungen angehören oder an einer psychischen Krankheit leiden? Diese Fragen standen im Zentrum der internationalen Aktionswoche gegen Rassismus, die jeweils Ende März europaweit stattfindet. Der Kanton Zug unterstützte die «Living Library»-Veranstaltungen im Rahmen des kantonalen Integrationsprogrammes. Zur Verfügung für die jeweils 30-minütigen Gespräche stellten sich dieses Jahr eine Borderlinerin, ein Imam, eine Rollstuhlfahrerin, ein Polyamouröser und ein Rohstoffhändler. Die «Living Library» stiess auch in diesem Jahr auf viel positive Resonanz. Eine erneute Durchführung ist geplant.

Die Idee von «Living Library» stammt aus Dänemark, wo entsprechende Veranstaltungen 2001 zum ersten Mal stattfanden. Seit 2003 ist das Konzept Teil eines vom Europarat geförderten Jugendprogramms. Die Internationalen Wochen gegen Rassismus sind Aktionswochen der Solidarität, die alljährlich rund um den Internationalen Tag gegen Rassismus am 21. März stattfinden.

www.bibliothekzug.ch

NACHBARSCHAFTSHILFE

KISS – «zäme isch schöner»



Die KISS Genossenschaft Zug organisiert die Betreuung von Menschen mit Freiwilligen. Dank KISS lernen sich Menschen aus unterschiedlichen Generationen kennen, sind aktiv und weniger einsam. Anregend sind die Miteinander-Anlässe von KISS wie Kafi, Mittagstisch, Tanzen – sie stehen auch Nicht-Mitgliedern offen. Jeder kann Mitglied werden. Die gebenden Freiwilligen bekommen für ihre Einsätze Zeitgutschriften. Ältere oder Menschen in Not können Leistungen beziehen. Es gibt keine Gebühren, nur einen einmaligen Mitgliederbeitrag.

Die Einsatzgebiete liegen in alltäglichen Hilfeleistungen: Gespräche führen, spazieren, etwas reparieren, helfen beim Einkauf oder beim Gang zum Arzt. Ausgeschlossen ist Pflege. Alle geleisteten Stunden sind gleich viel wert. KISS ist Nachbarschaftshilfe auf Augenhöhe. Die geleisteten Stunden können gespart oder verschenkt werden. KISS als vierte geldfreie Vorsorgesäule entlastet Private und die öffentliche Hand auch finanziell. Die Lebensqualität der Einzelnen steigt und der «Kitt» in der Gesellschaft wird gestärkt.

Die nächsten Daten:

13.6.18 Mittagessen im Quartier-treff Guthirt 12 –13.30 h

27.6.18 KISS-Kafi im Pfarreizentrum St. Johannes 14 –15.30 h

www.kiss-zeit.ch/zug
stadtzug@kiss-zeit.ch

Zusammen leben

Wohnformen Was in der neuen Jugend-WG am Kolinplatz so abgeht, warum die einen lieber allein wohnen und die anderen die spirituelle Gemeinschaft suchen. Und dafür alles aufgeben.

Text und Fotos Michaela Eicher

Treffpunkt Küche: Eine der zwei Wohngemeinschaften am Kolinplatz.



«Heute sind fast alle da», sagt Muriel Käppeli (22). Vier der sechs WG-Bewohnenden am Kolinplatz 21 sitzen um den grossen Küchentisch. «Das grenzt an ein Wunder.» Es riecht nach gebratenem Fleisch und Rosmarin-Süsskartoffeln. Mark Petrovic (19) ist am Kochen. «Irgendjemand ist immer da. Aber alle gemeinsam, das haben wir glaub noch nie geschafft.» Gelächter. Shivani Oza (22) ist erst letzte Woche eingezogen. «Ich finds mega cool hier.» Orell Endres (24) nickt: «Man ist nie allein und doch selbstständig. Darum gefällt mir die WG. Man lebt wie man will, nicht so wie zuhause.» Für die meisten ist die Kolin-WG die erste Bleibe weg von den Eltern. «Diese Wohnform ist perfekt, ich finde es toll, dass die Stadt Zug das fördert», sagt Oza. «Gerade in Zug, wo das Kulturelle manchmal fehlt und es so wenig für Junge hat.» Mit dem «Haus für junge Menschen» bietet die Stadt Zug insgesamt 12 Zimmer für Auszubildende, verteilt auf zwei Wohngemeinschaften. Die Jungen sind überzeugt: Zug braucht ein solches Angebot: «Meine Studiengespänli sind alle ganz neidisch», sagt Shivani Oza. «Es waren ganz viele hier, um die Zimmer anzuschauen.»

Im Unterschied zu frei organisierten Wohngemeinschaften müssen die beiden Kolin-WGs nicht selber schauen, dass die Zimmer vermietet werden, und es trägt auch keiner die Hauptverantwortung gegenüber der Stadt als Vermieterin. Im grossen Ganzen fehle es ihnen an nichts, sind sich alle einig. «Es ist alles super organisiert. Und auch die Preise sind günstig im Vergleich zu anderen WGs in der Stadt. Ein Traum, so zu wohnen», sagt Käppeli. Der Architekturstudentin gefällt die Innenausstattung: «Modern und doch nicht steril.» Die grosse Küche ist der perfekte Treffpunkt. «Ich schätze es, heim-

zukommen und noch mit jemandem zusammenzusitzen, gemeinsam zu kochen, zu essen und zu reden.» Das gefällt auch Petrovic: «Es ist kein Muss, einfach locker und unverbindlich, wer grad da ist.» Das Zusammenleben in der frisch gebackenen WG klappt bisher reibungslos. Gemeinsames Aufräumen der Küche, Kochen, Putzen – auch das Sammeln von PET, Plastik, Glas und Büchsen ist bereits organisiert. «Nur der Ämtliplan fehlt noch», sagt Muriel. Nein, alleine wohnen, das möchte momentan keiner von ihnen. «Ich würde mich einsam fühlen», sagt Oza.

«Ich bin glücklich, wenn ich tun und lassen kann, was ich will.»

Beat Flühler, epilepsieerkrankt, wohnt allein dank der Unterstützung von der Spitex und der Familienhilfe.

Beat Flühler und Renata Lendi in der Cafeteria des Alterszentrums Frauensteinmatt.



Ursula Popp im Park des Lassalle-Hauses.

«Tun und lassen, was ich will.»

Gar nicht einsam ist Beat Flühler. Obwohl für den 62-Jährigen nichts anderes in Frage kommt, als alleine zu wohnen. «Ich bin glücklich, wenn ich tun und lassen kann, was ich will. Niemand redet mir drein.» Selbstverständlich ist das nicht. Denn Beat Flühler leidet seit seiner Kindheit an einer schweren Epilepsie. Dank der Spitex und der Familienhilfe kann er jedoch selbstständig zuhause sein. «Die meisten Menschen möchten so lange wie möglich zuhause leben», sagt Jasmin Blanc Bärtsch, Fachbereichsleiterin Alter und Gesundheit der Stadt Zug. «Darum findet betreutes Wohnen in Zug flächendeckend statt – ganz individuell auf die einzelnen Personen abgestimmt.» Klar gibt es auch alternative Wohnformen, wie Alters-WGs. «Es ist jedoch ein kleines Segment von Menschen, die das wollen und brauchen.» Beat Flühler gehört nicht dazu. Seine wiedergewonnene Selbstständigkeit bedeutet ihm viel. Er war einmal für kurze Zeit in einem Pflegeheim. «Das hat mir gar nicht gefallen.» Heute kommt einmal in der Woche jemand von der Spitex und richtet die Medikamente und übernimmt die Körperpflege. Die Mitarbeitenden der Familienhilfe kümmern sich täglich während vier Stunden um den Haushalt, kaufen ein, kochen, überwachen das Einnehmen der Medikamente oder begleiten ihn zu Terminen. Und auch der soziale Teil kommt nicht zu kurz. Heute ist Renata Lendi (69) da.

«Wir kennen uns bereits seit sieben Jahren», sagt sie. «Da entsteht schon eine freundschaftliche Basis. Ich finde es wichtig, dass wir unseren Klienten ein offenes Ohr schenken.» Beat Flühler nickt: «Wir führen gute Gespräche. Manchmal schauen wir auch einen Film. Colombo oder Peter Steiners Theaterstadt.» Renata Lendi lacht: «Die Freude an der Gesellschaft ist ganz gegenseitig. Ich

«Man nimmt sich noch Zeit füreinander. Es ist gelebte Menschlichkeit.»

Jacqueline Messmer, wohnt für eine längere Auszeit im Lassalle-Haus.



Jacqueline Messmer (l.): «Mir gefällt dieser spirituelle Rahmen.»

fühle mich hier wie zuhause.» Als Lendi mit 57 Jahren ihre Stelle verlor, bewarb sie sich bei der Familienhilfe. «Ich wollte immer schon was Soziales machen.» Gesellschaft ist für beide nicht von der Wohnform abhängig. «Ich bin ein geselliger Mensch», so Flühler. Renata Lendi nickt: «Und hilfsbereit.» Ab und zu trinken die beiden zusammen Kaffee im gegenüberliegenden Restaurant des Alterszentrums Frauensteinmatt. Beat Flühler kennt dort jeden. Kaum jemand, dem er nicht schon den Fernseher installiert oder den Drucker repariert hat. «Es gefällt mir, mit den Leuten zu plaudern.»

Die Gemeinschaft für Sinnsuchende

Für immer ihr altes Zuhause hinter sich gelassen hat Jacqueline Messmer (57). Vor einer Woche hat sie ihre Zelte in Biel abgebrochen und ist als Langzeitgast ins Lassalle-Haus oberhalb von Zug gezogen. Sie weiss, wie es ist, wenn eine Krankheit das Leben für immer verändert. Eine schwere Krebsdiagnose hat sie vor zweieinhalb Jahren durchgeschüttelt. Kurz davor musste sie ihr Geschäft aufgeben, begann einen neuen Beruf zu erlernen, dann kam es zur Trennung in der Partnerschaft. «All meine Zukunftspläne waren ruiniert. Ich war arbeitslos, überfordert und alleine im grossen Haus und hatte finanzielle Probleme. Ohne Aufgabe. Einsam und erschöpft.» Sie fing an, sich mit dem Zen-Buddhismus auseinanderzusetzen. «Ich wusste, es muss eine Veränderung geben.» Der Schritt zum Ausbrechen schien riesig. Heute sagt sie: «Es hat den Druck gebraucht. Jetzt bin ich vogelfrei – Gott sei Dank gesund – und es ist alles offen. Das fühlt sich wahnsinnig toll an.» Jacqueline Messmer wohnt zusammen mit einem anderen Gast in einem stilvoll renovierten Jungendstil-Gästehaus. Für Kost und Logis arbeiten sie 50 Prozent im Haus und Garten mit und sind aktiver Teil der Gemeinschaft. Eine Art

«Die Wohnform ist sehr klassisch. Das Besondere ist jedoch die Spiritualität.»

Ursula Popp, wohnt, lehrt und lernt im Lassalle-Haus.

Wohngemeinschaft für Sinnsuchende. Das Lassalle-Haus versteht sich als «Ort der Stille» und ist ein Bildungs- und Begegnungszentrum der Schweizer Jesuiten. Drei Meditationen und ein Gottesdienst gehören zum täglichen Programm von Jacqueline Messmer. «Mir gefällt dieser spirituelle Rahmen.»

Ursula Popp (67) geht noch weiter: «Ich bin hier im Hause, weil es mir wichtig ist, den negativen Entwicklungen in der Gesellschaft etwas entgegenzusetzen.» Sie leitet verschiedene Kurse und wohnt als Mieterin im Lassalle-Haus. «Zwar ist die Wohnform sehr klassisch. Das Besondere ist jedoch die Spiritualität.» Wer hier lebt, entscheidet sich bewusst für die Gemeinschaft und darf an den Meditationen oder Gottesdiensten teilnehmen. «Wir sind alle interessiert an einem spirituellen Austausch», sagt Popp. «Ich komme hier sofort mit jemandem tief ins Gespräch, nicht wie im Bus oder auf der Strasse. Da frage ich gewisse Sachen nicht.» Messmer ergänzt: «Es ist gelebte Menschlichkeit. Man nimmt sich noch Zeit füreinander. Ich merke, dass das im Alltag immer mehr verloren geht. Wir haben so viele Spielsachen, womit wir beschäftigt sind. Haus, Autos, Computer, Handy – je mehr man hat, desto mehr muss man sich darum kümmern, desto weniger Zeit bleibt einem. Ich bin froh, dass ich nichts mehr muss.»

Das Zeitalter des Individualismus habe ausgedient, davon ist Ursula Popp überzeugt: «Ich spüre, dass es der Gesellschaft wieder viel mehr um die Gemeinschaft geht. In der Stadt Zug wird viel gemacht für ältere Leute. Der Bedarf nach anderen Wohnformen ist auf jeden Fall da. In Zug hat dies wohl auch mit der Demografie und dem Wohlstand zu tun. Das Durchmischte, das ich von Zürich her kenne, fehlt hier noch.» Aber die Wohn-

formdiskussion als reines Altersthema zu behandeln, geht Popp zu wenig weit: «Es braucht Angebote für durchmischte alternative Wohnformen. Wenn die 68er-Generation älter wird, kommts anders. Wir haben schon früher in WGs mit verschiedenen Grundsätzen gewohnt.» Stellt sich nur die Frage, ob Jung und Alt an einen Tisch sitzen. Und wer dann den Ämtliplan macht.

HINWEIS

Unterstützung im Alltag

Krankheit, Unfall, Schwangerschaft oder Geburt: Die Familienhilfe unterstützt im Kanton Zug Einzelpersonen und Familien in schwierigen Lebenslagen zu sozial abgestuften Tarifen. Sie richtet sich an Personen bis zum AHV-Alter. www.familienhilfe-zug.ch

Wohnformen, Betreuung und Pflege im Alter

In Würde, selbstbestimmt und mit Lebensqualität älter werden: Die Stadt Zug hat eigens für die ältere Bevölkerung und ihre Angehörigen eine Beratungs- und Koordinationsstelle. Die Mitarbeitenden beantworten Fragen zu Wohnformen, Betreuung und Pflege und unterstützen beim Finden individueller Lösungen und Finanzierungsmöglichkeiten. Die Beratung ist kostenlos. www.stadtzug.ch/alter

www.stadtzug.ch/alter

Haus der Stille

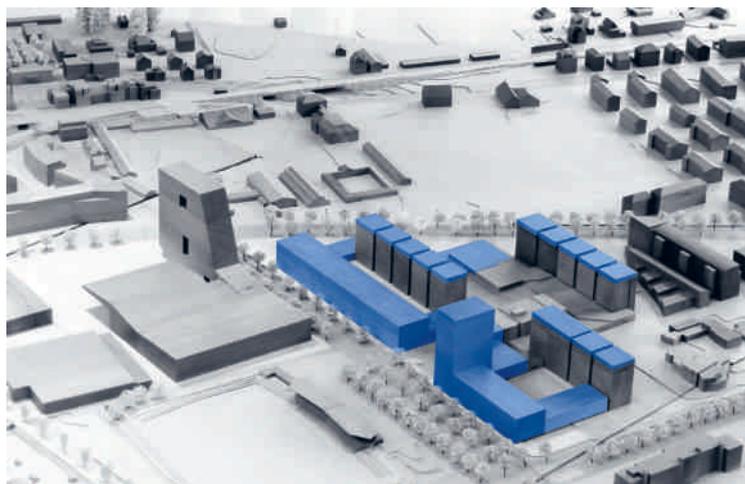
Das Lassalle-Haus ist an 365 Tagen geöffnet. Das Café ist öffentlich, ebenso wie die Gottesdienste, Zen und Kontemplation. www.lassalle-haus.org

www.lassalle-haus.org

Stadtpolitik

BEBAUUNGSPLAN HERTIZENTRUM

Neues Leben fürs Quartier



Das Hertiquartier entstand ab den 1960er Jahren vor den Toren der Stadt Zug. 1983 kam das «Hertizentrum» dazu. Es war zum Zeitpunkt seiner Eröffnung in seiner Kombination einmalig: Einkaufen, Wohnen, Pflege im Alter. Nun ist es in die Jahre gekommen und soll erweitert und modernisiert werden, durch verdichtetes Bauen und zahlreiche, zum Teil preisgünstige Wohnungen. Das sieht der Bebauungsplan Hertizentrum vor, welcher der Grosse Gemeinderat im Juni 2018 in einer zweiten Lesung beraten wird. Es ist vorgesehen, das heutige Einkaufszentrum umfassend zu erneuern und dessen Nutzfläche auf rund 89 000 Quadratmeter zu verdoppeln. An der Allmendstrasse entsteht ein 50 Meter hohes Hochhaus, dahinter zwei kleinere Hochhäuser. Die bestehenden Wohnhäuser erhalten ein zusätzliches Dachgeschoss. Die oberirdischen Parkplätze werden alle in eine Tiefgarage verlagert. Auf dem Foto des Stadtmodells (oben) sind die Erweiterungen blau eingefärbt.

www.hertizentrum.ch

GUT PARLIERT

In dieser Rubrik servieren wir knackige Zitate aus den vergangenen Sitzungen des Stadtparlaments, des Grossen Gemeinderats.

«Wenn ich Ihren Voten zuhöre, sehe ich in einigen Augen schon das Dollarzeichen.»

Jürg Messmer (SVP) zur Überweisung der Motion von Willi Vollenweider (parteilos) betreffend Einführung des Planungs-Mehrwert-Ausgleichs in der Stadt Zug.

«Ich danke Vroni Straub für ihre Charme-Offensive.»

Philip C. Brunner (SVP) zum neuen Finanzierungsmodell «Betreuungsgutscheine» für die Betreuung in Kindertagesstätten bzw. der Teilrevision des Reglements über die familienergänzende Betreuung von Kindern.

«Geiz ist geil hat bei einem Standort, der von so hoher Qualität ist und einen so hohen Qualitätsanspruch hat wie Zug, nichts verloren.»

Tabea Zimmermann (Alternative-CSP) zur Finanzstrategie des Stadtrates.

ALTER & GESUNDHEIT

Fachstelle bietet Rat



Die Altersstrategie der Stadt Zug stellt die Lebensqualität und Würde der älteren Bevölkerung sowie die Möglichkeit individueller Lebensgestaltung ins Zentrum. Die Fachstelle Alter und Gesundheit unterhält deshalb für die ältere Bevölkerung und ihre Angehörigen eine kostenlose Informations- und Beratungsstelle für Fragen zu Wohnformen, Betreuung und Pflege. Diese Dienstleistung gewährleistet den Zugang zu verschiedenen Leistungserbringern mit ihrem umfassenden Angebot und vernetzt die altersgerechte Versorgung.

Die ganzheitliche Betrachtung einer Situation ermöglicht individuelle Lösungen für die Unterstützung im Alltag mit Kostenfolgen und Finanzierungsmöglichkeiten. Durch die Auskünfte und Unterstützung bei der Vermittlung des richtigen Angebotes bietet die Fachstelle eine wichtige Hilfestellung für Betroffene und Angehörige, damit sie ihr Leben auch im hohen Alter selbstbestimmt führen können.

Es werden Informations- und Koordinationslücken geschlossen und das Hand-in-Hand von ambulanten und stationären Betreuungs- und Pflegeangeboten gefördert.

Weitere Informationen, Adressen und Telefonnummern unter www.stadtzug.ch/alter

Familie: Was ist das?

«**Doing Family**» Heute gibt es eine Vielzahl von Familienformen. Diese Vielzahl macht die Unterstützung für Familien zu einer komplexen Angelegenheit. Viele verschiedene Faktoren gilt es zu berücksichtigen. Ein Projekt des Vereins «Metropolitanraum Zürich», dem auch die Stadt Zug angehört, befasst sich damit.

Text Sarah Büchel, Illustrationen Anita Allemann



Heutzutage gibt es viele verschiedene Möglichkeiten, «Familie» zu leben. Grundsätzlich lässt sich zwischen sechs Familientypen unterscheiden: bürgerliche Kleinfamilie, Ein-Elternhaushalte, Patchwork-Familie, Mehrgenerationen-Familie, Regenbogenfamilie und multilokal lebende Familie. Oftmals wählt eine Familie ihr Modell nicht bewusst aus, sondern es ergibt sich aufgrund von verschiedenen Faktoren, die zusammenspielen (z. B. Scheidung, Jobwechsel, Tod eines Elternteils usw.). Eine Familienform kann sich von einem Tag auf den anderen verändern.

Wirkt staatliche Unterstützung?

Das Projekt «Doing Family» des Vereins Metropolitanraum Zürich in Kooperation mit dem Amt für Jugend und Berufsberatung des Kantons Zürich geht der Frage nach, inwiefern Unterstützungsleistungen der öffentlichen Hand (z. B. Betreuungsangebote, Familienberatung, Kinderzulagen etc.) Rücksicht auf verschiedene Familienformen nehmen. Wird von einem bestimmten Familientypus ausgegangen oder sind die Leistungen nicht an ein spezifisches Familienmodell, zum Beispiel an die traditionelle Kleinfamilie, gebunden? Um diese Zusammenhänge zu erforschen, wurden Berichte in drei Teilprojekten ausgearbeitet. In Teil eins wurde die Geschichte der Familie in der Schweiz untersucht, in Teil zwei die ökonomische Leistung einer Familie beschrieben und in Teil drei wurde geprüft, welche Unterstützung die öffentliche Hand für Familien im Metropolitanraum anbietet und wie wirksam diese ist.

Erste Zwischenergebnisse

Die bisherigen Untersuchungen zeigen, dass Unterstützungsleistungen der öffentlichen Hand eine komplexe Angelegenheit sind. Viele verschiedene Faktoren sind zu berücksichtigen: Erstens spielt – nebst der tatsächlich im Alltag gelebten Familienform – die «Vorstellung» von Familie eine wichtige Rolle. Das Teilprojekt eins hat die Veränderungen der Familienbilder in der Schweiz erforscht und beleuchtet, wie stark die Vorstellungen von Familie kulturell und gesellschaftlich geprägt sind. So entstand beispielsweise das Bild der bürgerlichen Kleinfamilie in der Zeit der Industrialisierung, als das Ehepaar nicht mehr nur «Arbeitsgemeinschaft» war, sondern zum Freundschafts- und Bildungspaar wurde.

Zweitens ist eine zentrale Überlegung von «Doing Family», dass «Familie» täglich neu gestaltet und hergestellt werden muss: Wie wollen wir leben? Was ist uns wichtig? Wer übernimmt welche Aufgaben und wie organisieren wir uns? Wie das Teilprojekt zwei zeigt, spielen dabei Rituale und Routinen eine wichtige Rolle. So läuft beispielsweise

das Zubettgehen bei jeder Familie anders ab. Bei einigen wird nach dem Zähneputzen noch ein Kinderbuch angeschaut oder ein Lied gesungen. Andere haben gar keine festen Strukturen. Den Ritualen und Routinen gibt jede Familie ihren eigenen Sinn und eine eigene Bedeutung, weshalb eine Bewertung von aussen (z. B. Ist das gut oder schlecht für die Kinder?) mit Vorsicht vorgenommen werden sollte.

Das dritte Teilprojekt zeigt auf, dass Unterstützungsleistungen auf der freien Wahl des «Lebens- und Erwerbsmodells» basieren sollten. Das Ziel muss sein, dass Eltern selber entscheiden können, wie sie die Betreuung der Kinder und die Erwerbsarbeit gestalten wollen. Dabei sollten sie bestmöglich von der öffentlichen Hand unterstützt werden und zwar unabhängig davon, welches Lebens- und Erwerbsmodell sie gewählt haben.



3

Patchwork-Familie – 8%

Familie, in der von unterschiedlichen Eltern stammende Kinder leben, die aus der aktuellen oder einer früheren Beziehung der Partner hervorgegangen sind.
Synonym: Fortsetzungsfamilie



1

Bürgerliche Kleinfamilie – 81%

Familie, die aus zwei heterosexuellen Erwachsenen und deren leiblichen Kindern besteht.
Synonym: Traditionelle Kleinfamilie

PROJEKT «DOING FAMILY»

Die Stadt Zug ist Mitglied des Vereins «Metropolitanraum Zürich», der die Zusammenarbeit zwischen Kantonen, Städten und Gemeinden fördert und eine Plattform für den Informationsaustausch zur Verfügung stellt. Zudem realisiert er Projekte in den Handlungsfeldern Verkehr, Wirtschaft, Lebensraum und Gesellschaft. Das Projekt «Doing Family» wird zurzeit von der Stadtentwicklung Zug geleitet. Der Projekttitle «Doing Family» wurde in Anlehnung an die gleichnamige Publikation von Karin Jurczik gewählt, in welcher die Autorin eine neue Perspektive auf das Familienleben wirft. Sie beschreibt, welche physischen und ideellen Leistungen Familien erbringen und wer sie erbringt. Der Familienalltag steht im Zentrum. Kerngedanke ist, dass «Familie» täglich neu ausgehandelt werden muss: Wie wollen wir leben? Was ist uns dabei wichtig? Wer übernimmt welche Aufgaben und wie organisieren wir uns?



DIE GESCHICHTE DER FAMILIE IN DER SCHWEIZ

1500–1800

Vormoderne Hausgemeinschaft

In der Zeit von 1500 bis 1800 waren Familien «Hausgemeinschaften», die aus allen Personen bestanden, die unter einem Dach lebten. Beispielsweise waren dies die Eheleute, ihre Kinder, das Gesinde und die Tagelöhner. Arbeiten und Wohnen fanden am gleichen Ort statt und das Ehepaar verstand sich hauptsächlich als Arbeitsgemeinschaft.

1800+

Bürgerliche Familienmilieus

Ab 1800 – in der Zeit der Industrialisierung – entstand ein spezifisches Familienbild: die bürgerliche Kleinfamilie. Dieses Ideal bestimmt bis heute unsere Vorstellung von Familie. Das Ehepaar war nicht mehr nur eine Arbeitsgemeinschaft, sondern wurde zum Freundschafts- und Bildungspaar. Charakteristisch für diese Zeit war die Trennung von Arbeits- und Wohnort. Das Wohnhaus wurde zum privaten Rückzugsort. Und damit entstand die Idee zweier hierarchisch unterschiedlicher Geschlechter: Die Welt des Mannes (Arbeit) und die Welt der Frau (Wohnen). Tatsächlich realisieren konnte dieses Modell aber nur ein kleiner Teil der Familien. Aus ökonomischen Gründen waren die meisten Familien darauf angewiesen, dass beide Elternteile arbeiteten.

Ab 1950

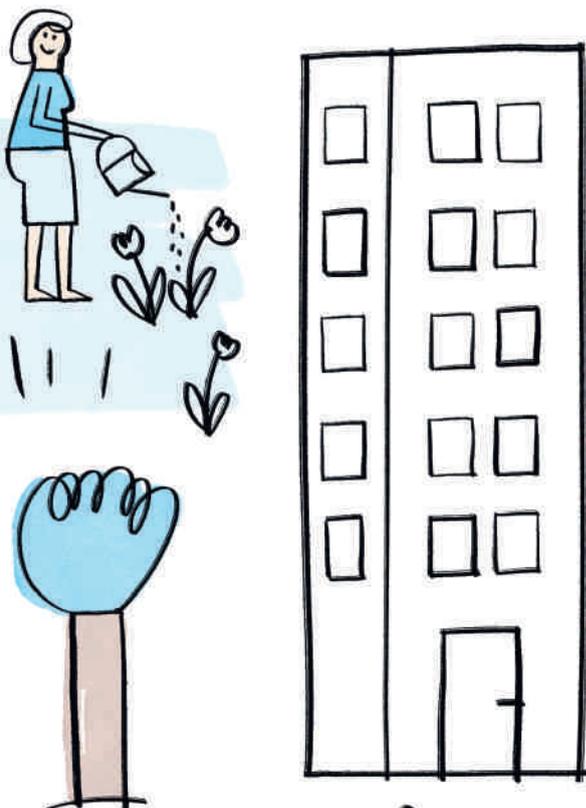
Entwicklung des Mittelstandes

Erst der wirtschaftliche Aufschwung der Nachkriegszeit ab 1950 ermöglichte auch den unteren Schichten die Realisierung des Haushaltmodells im Sinne der bürgerlichen Kleinfamilie. Ab den 50er und 60er Jahren wurde es zur Normalität, dass Männer die Ernährerposition einnahmen. Eine Vollerwerbstätigkeit der Frau wurde nur als Übergangslösung zwischen Elternhaus und Heirat gesehen. Frauen sollten nach der Hochzeit ihre Arbeit aufgeben und sich den Kindern und dem Haushalt widmen.

2000+

Vielfältige Familienformen

In den 60er und 70er Jahren wuchsen die Widerstände gegen das bürgerliche Familienmodell. Alternative Lebensformen wie nichteheliche Lebenspartnerschaften, Hausgemeinschaften, Wunschkind ohne Partner oder gewollte Kinderlosigkeit entstanden. Heutzutage können Familien selber festlegen, wie sie leben wollen, ohne sich von äusseren Familienbildern beeinflussen zu lassen. Trotzdem spielt sich das Familienleben immer auch vor dem Hintergrund der gesellschaftlichen Lebens- und Arbeitsbedingungen ab. Normative Vorstellungen (Familienideen), auf denen letztendlich Rechtsgrundlagen beruhen, sowie die Hilfen der öffentlichen Hand bestimmen Familie und Familienalltag.



2 Einelternhaushalte – 13%
Mütter oder Väter, die ledig, verwitwet, dauernd getrennt lebend oder geschieden sind und nicht mit einem anderen Erwachsenen, jedoch mit ihrem Kind oder ihren Kindern in ständiger Haushaltsgemeinschaft zusammenleben.
Synonym: Alleinerziehende



5 Regenbogen-Familie – 0,1%
Familie, bei denen Kinder bei zwei gleichgeschlechtlichen Erwachsenen leben.



4 Mehrgenerationen-Familie*
Das Zusammenleben von mehr als zwei in aufsteigender Linie verwandten Generationen in einem Haus oder in einer Wohnung.

*keine Zahlen verfügbar.

6 Multilokal lebende Familie – 18%*
Bei der Definition von Multilokalität steht die Sicht des Kindes im Zentrum. Sein Leben ist dann multilokal, wenn es regelmässig in verschiedenen Haushalten lebt und dabei zwischen verschiedenen (biologischen oder sozialen) Elternteilen hin und her pendelt. Wie weit die Haushalte auseinanderliegen (im gleichen Haus oder in verschiedenen Ländern) spielt für das Vorliegen von Multilokalität keine Rolle.

*Hierzu gibt es keine Zahlen. Eine Studie aus dem Jahre 2017 geht aber davon aus, dass 18% aller Familienhaushalte multilokal organisiert sind. Multilokal lebende Familien können in den Familienformen 1–5 vorkommen.



Nachgefragt bei Monika Cochard, Abteilung Kind Jugend Familie, Organisation «Ferien Zug», und Markus Jans, Leiter Soziale Dienste



Monika Cochard, heute gibt es neue Familienformen, und die klassische Mama-Papa-Kind-Familie wird weniger wichtig. Beobachten Sie das im Alltag auch so?

Wir beobachten alle verschiedenen Formen. Was mich jedoch erstaunt ist, dass es – unabhängig von der familiären Konstellation – immer noch fast ausschliesslich die Frauen sind, welche sich für die Organisation der Familie zuständig fühlen. Sie müssen sowohl den normalen Alltag organisieren wie auch Unvorhergesehenes überbrücken. Fällt etwas aus, stossen sie zwischen Arbeit und Betreuung manchmal fast an die Grenzen ihrer Kräfte.

Welche Unterschiede bei den Familien stellen Sie fest?

Mir fällt vor allem auf, wie unterschiedlich die Haltung gegenüber den familienergänzenden Angeboten ist. Während privilegierte Familien oder Zugezogene teilweise sehr fordernd auftreten und hohe Ansprüche stellen, sind bescheidenere Familie sehr dankbar für das, was wir ihnen bieten.

Was müsste verbessert werden?

Das Problem ist, dass die Nachfrage das Angebot übersteigt, viele Kinder auf der Warteliste stehen und die Eltern vertröstet werden müssen. Viel zu reden gibt das Essen. Ernährung ist sehr Werte behaftet. Weiter werden auch die nachgefragten Betreuungszeiten immer länger, da die Eltern teilweise lange Arbeitswege in Kauf nehmen müssen.

Im Bericht wird festgestellt, dass die Kultur und familiäre Rituale in der Bewertung der Qualität von gemeinsam verbrachter Zeit eine grosse Rolle spielen. Wie muss man das verstehen?

Dazu habe ich eine eigene Erinnerung: Als Kind einer Familie aus der ehemaligen Tschechoslowakei war bei uns das Mittagessen am Sonntag ein wichtiges Familienritual, das wir nie verpassen durften, was ich eher als Zwang empfand. Deshalb habe ich später meinen Kindern mehr Freiheiten gegeben, den Sonntag zu geniessen, wie sie wollten. Ich stelle fest, dass die Familien unterschiedliche Haltungen in Hinblick auf die externe Kinderbetreuung haben. Wahrscheinlich sind auch kulturelle Hintergründe ausschlaggebend.

Gibt es zum Thema Familienorganisation besondere Beobachtungen?

Generell stelle ich fest, dass die Selbstorganisation und die informelle Nachbarschaftshilfe parallel zum Aufbau institutioneller Angebote abgenommen haben. Beide Eltern arbeiten eher mehr; im Rest der Zeit möchten sie für sich sein und keine fremden Kinder betreuen. Das Zusammenleben in den Quartieren ist anonym geworden. Kinderbetreuung ist eine grosse Vertrauenssache.



Markus Jans, sind klassische Familien weniger armutsanfällig als andere Familienformen?

Verschiedene nationale Forschungen und Statistiken zur Armut zeigen, dass Einelternfamilien das grösste Armutsrisiko tragen. Dies vor allem deshalb, weil die Unterhaltszahlungen nicht ausreichen, um ein finanziell unabhängiges Leben zu führen. Trotz neuem Scheidungsrecht werden die Kinder meist der Mutter zugeteilt. Zieht zu einem späteren

Zeitpunkt ein Kind auf eigenen Wunsch doch zum Vater, kann nur selten eine Änderung der Unterhaltszahlungen erwirkt werden. In einer solchen Situation besteht dann auch für den Vater ein gewisses Armutsrisiko: Er bezahlt die Alimente für beide Kinder und je nachdem noch für die Exfrau, gleichzeitig muss er für dasjenige Kind aufkommen, welches bei ihm wohnt.

Und welchen Familienformen begegnen Sie in Ihrer Arbeit?

Sehr verschiedenen. Allerdings ist zu sagen, dass es schon immer verzweigte familiäre Netzwerke gab. Nur getraute man sich früher nicht, zu ausserehelichen Beziehungen oder gleichgeschlechtlichen Partnerschaften zu stehen. Heute besteht der Wunsch, solche Beziehungen über eine rechtliche Anerkennung zu etablieren. Damit wird auch die gegenseitige Verantwortung geregelt. Das ist ein Fortschritt.

Haben Sie Einblick in das Zusammenleben der Familien? Was hat sich verändert?

Wir stellen fest, dass Grosseltern heute eine grössere Rolle in der Familienorganisation übernehmen, weil sie meist noch gesund und unternehmensfreudig sind. Sie überbrücken Randzeiten, schaffen Freiraum am Wochenende oder übernehmen sogar ganze Betreuungstage.

Was hat sich im Alltag der Abteilung Soziale Dienste gegenüber früher verändert?

Was auffällt ist, dass sich das Aufgabenspektrum stark erweitert hat. Fragen rund um das Alter haben einen viel grösseren Stellenwert als noch vor wenigen Jahren. Aber auch die Sozialhilfe selbst hat sich stark verändert, und der Kontrollaufwand ist erheblich gestiegen. So tragen zum Beispiel Konkubinats-Paare eine grössere Verantwortung füreinander. Das heisst, dass Konkubinats-Partnerinnen oder -Partner nach zweijährigem Zusammenleben die gleiche Verantwortung füreinander übernehmen müssen wie ein verheiratetes Paar. Das wird nicht immer von allen verstanden. Generell vertrauen sich heute die Leute viel eher, Unterstützung zu beantragen. Früher schämte man sich dafür. Allerdings sind bei uns in Zug auch die Lebenshaltungskosten stärker gestiegen als in anderen Regionen.

Eine versöhnliche und kämpferische Seite

GGR-Porträt Barbara Müller Hoteit setzt sich für ein Miteinander statt Gegeneinander ein. Text und Foto Thomas Gretener



Barbara Müller Hoteit an einem ihrer Lieblingsplätze in Zug.

Vorne erhebt sich die St.-Oswalds-Kirche, daneben trutzte die Burg Zug, im Rücken das Gebäude des ehemaligen Zeughauses. In der Mitte dieses Raums stehen zwei einfache Bänke – einer der Lieblingsplätze von Barbara Müller Hoteit, die seit gut drei Jahren für die Christlich Soziale Partei (CSP) im Grossen Gemeinderat politisiert. Entdeckt hat sie den Platz an der Einweihungsfeier des Stadtparks: dort der neue, kecke Platz, da der ruhige, unscheinbare. Im benachbarten Stadtpark herrscht gerade lebhaftes Treiben. «Ja, auf junge Leute kann ich zwischendurch verzichten», lacht sie. Junge Menschen hat die Schulleiterin einer Primarschule in Wohlen keineswegs ungerne – aber zuweilen tut Ruhe gut. Für Barbara Müller sind diese historischen Gebäude Teil der Erinnerung an ihre Jugend, als sie als junges Mädchen die Eltern bei einem Unfall verlor. Ihr Vater, René Müller, war Stadtrat von Zug, vertrat die Liberalen und hat sich

in seiner kurzen Amtszeit Anfang der 1970er Jahre für den Erhalt der Burg Zug eingesetzt. «Heute kaum vorstellbar, dass der Abbruch ernsthaft diskutiert wurde», sagt sie nachdenklich. Auch die Kirche St. Oswald weckt Erinnerungen: Als Vollwaise lebte sie in Menzingen bei Verwandten in einer kirchlichen, der CVP nahestehenden Familie. «Mitgenommen» von dieser Erziehung hat Barbara Müller das Wertkonservative, also das Bewahren einer humanen und solidarischen menschlichen Gemeinschaft. Von ihrem Vater, aber auch durch den Kontakt mit ihren Brüdern, hat sie liberale Impulse erhalten. Die Symbiose dieser beiden Denkweisen findet sie in der CSP, für die sie sich als Co-Präsidentin engagiert.

Ihre ersten Stunden im Grossen Gemeinderat blieben Barbara Müller in starker Erinnerung. Die Verteidigung im Ratssaal und in der Kirche St. Oswald mit anschliessendem

Gang durch die Altstadt hinterliessen bei ihr ein Gefühl von Respekt und Ehrfurcht. Ein Gefühl, das geblieben ist. «Natürlich, im Rat geht es auch emotional und turbulent zu und her», sagt sie. Doch die Auseinandersetzung im Parlament sieht sie als Ausdruck einer urdemokratischen Form, als ein System, welches «normalen Bürgerinnen» erlaubt, mitzugestalten, mitzureden und sich aktiv einzubringen – auch wenn sich die Erfolgserlebnisse einer kleinen Gruppierung in Grenzen halten. «Wenn wir dann einen Erfolg erzielen, ist die Freude umso grösser.» Lieber miteinander statt gegeneinander ist dabei einer ihrer Leitsätze. Auf die Leute zugehen und versuchen, sie zu verstehen, gehört ebenso dazu. Begegnungen ausserhalb der Parlamentsitzungen mit ihren Kolleginnen und Kollegen aus allen politischen Lagern sind ihr wichtig: «Auch wenn ich die politische Meinung dann noch immer nicht teilen kann, so verstehe ich doch die Beweggründe und den Menschen dahinter.»

Abseits von Parlamentsdebatten erlebt Barbara Müller die parlamentarische Kleinarbeit: als Mitglied der Feuerschutzkommission und der Nachhaltigkeitskommission. Zwei Kommissionen, die gegensätzlicher nicht sein könnten, nicht nur bezüglich ihres Auftrags, sondern auch in ihrer Wertschätzung: die Feuerschutzkommission, die sich vornehmlich mit der Feuerwehr befasst, hoch akzeptiert; der Nachhaltigkeitskommission, die sich der komplexen Materie von Umwelt, Wirtschaft und Gesellschaft verschreibt, droht die Abschaffung, weil überflüssig, wie es im Parlament hiess. «Das tut weh», sagt Barbara Müller. Die Kommission habe sicher noch nicht das Optimum herausgeholt, räumt sie ein, aber gleich abschaffen? «Das Thema ist zu wichtig, um es auf der Seite zu lassen», gibt sie sich kämpferisch. Auch das ist eine Seite von Barbara Müller, die sich am Mikrofon als streitbare Politikerin, aber immer auch mit versöhnlichen Tönen zu verstehen gibt.

Wirtschaft

E-MOBILITÄT

WAVE macht Halt in Zug



Die WAVE – eine Welle von E-Mobilen – rollt vom 8. bis 16. Juni 2018 schon zum 8. Mal durch die Schweiz. Sie ist in dieser Art die grösste rollende E-Mobil-Veranstaltung der Welt. Am Freitagnachmittag, 15. Juni, stoppt die WAVE an verschiedenen Orten in Zug. Teams aus aller Welt präsentieren um 16.30 Uhr auf dem Bundesplatz ihre E-Cars, E-Motorbikes und E-Bikes. Die WAVE will für die Elektromobilität, erneuerbare Energien und Nachhaltigkeit ein Zeichen setzen und zeigt, dass die Fortbewegung mit elektrisch betriebenen Fahrzeugen alltagstauglich ist und Spass macht. Erwartet werden insgesamt 120 unterschiedliche Fahrzeuge. Auf ihrer Reise durch die Schweiz legen die WAVE-Teams rund 1500 Kilometer zurück, überwinden 8700 Höhenmeter und besuchen 40 Etappenorte. Das Teilnehmerfeld besteht aus Privatleuten, Unternehmen sowie Universitäten, die sich nach dem WAVE-Slogan «Let's move the world!» zusammentun, um etwas zu bewegen.

www.wavetrophy.com

HITCH HIKE

Carpooling gestartet



Für die heutige und zukünftige Bewältigung der Herausforderungen im Bereich der Mobilität sind innovative Lösungen gefragt. Der Kanton und die Stadt Zug bieten seit Februar ihren Mitarbeitenden eine Plattform zur Bildung von Fahrgemeinschaften in Zusammenarbeit mit dem Zentralschweizer Public-Carpooling-Anbieter HitchHike. Nun ist dies auch für alle Einwohnerinnen und Einwohner von Zug möglich.

Autofahrer, die regelmässig bestimmte Strecken fahren, können über das Internet auf der HitchHike-Plattform eine Fahrgemeinschaft anbieten. Mitfahrer suchen auf der Plattform nach einer Fahrgemeinschaft mit gleichen oder ähnlichem An- und Abfahrtsort sowie Fahrzeiten. Das Nutzen der HitchHike-Plattform ist für die Benutzerinnen und Benutzer kostenlos. Fahrer und Mitfahrer klären eine mögliche Vergütung für die Mitfahrgelegenheit untereinander. Wichtig ist der soziale Aspekt des Carpoolings, die Effizienzsteigerung bei der persönlichen Mobilität und die niedrigere Belastung der Umwelt. Früher war «hitchhiking» oder «autostöpel» weit verbreitet und fand oftmals spontan statt. In der heutigen Zeit bietet eine Online-Plattform eine gute Voraussetzung dafür, dies wieder aufleben zu lassen.

HitchHike wurde 2011 gegründet und arbeitet seither an der Entwicklung des HitchHike-Ecosystems, mit welchem Städte, Gemeinden, Unternehmen, Hochschulen und ähnliche Institutionen aktiv zur nachhaltigen Etablierung von Fahrgemeinschaften beisteuern können.

www.hitchhike.ch

SONDERAUSSTELLUNG

«BodenSchätzeWerte»



Kupfer für Stromkabel, Erdöl zum Heizen, Silber für Schmuck, Seltene Erden für Bildschirme und Zink im Auto: mineralische Rohstoffe sind in unserem Leben allgegenwärtig. Die Ausstellung informiert über die Entstehung, den Abbau und die Nutzung von mineralischen Rohstoffen – und unseren Umgang damit, wenn wir ein Produkt nicht mehr brauchen. Was können wir tun, damit Rohstoffe wirtschaftlich, umweltfreundlich und sozialverträglich gewonnen und so lange und so effizient wie möglich genutzt und wiederverwendet werden können? Die Komplexität der Thematik wird aus unterschiedlichen Blickwinkeln dargestellt – geologischen, umweltbezogenen, technischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen – und lässt ein Netz aus weltweiten Interessen erkennen.

Im Rahmen der Sonderausstellung gibt es Vortragsabende mit Fachreferaten und Diskussionsrunden. Gruppen können Führungen buchen. Spezielle Workshop-Angebote an den Wochenenden richten sich an Erwachsene, Familien, Kinder und Jugendliche. Entwickelt hat die Ausstellung das erdwissenschaftliche Informations- und Forschungszentrum der ETH Zürich. Vom 12. April bis 21. Oktober 2018 ist sie in Zug zu sehen.

Museum für Urgeschichte(n) Zug, Hofstrasse 15, 6300 Zug. Dienstag bis Sonntag 14.00–17.00 Uhr; Gruppen auf Anmeldung. Öffentliche Vortragsreihe jeweils donnerstags 18.00–19.30 Uhr. Veranstalterin: HSR Hochschule für Technik Rapperswil, Institut WERZ, Zug.

www.bodenschaezeweerte.ch

Dich knacken wir schon noch

Zugezogen Wir kennen sie jetzt schon eine ganze Weile. Nur leider nicht so gut. Deshalb wollen wir wissen: Wie geht es den Expats eigentlich mit uns?

Text Falco Meyer, Fotos Nora Nussbaumer

Für Heike Rothenbusch war der Rugby Club der Schlüssel zu Zug.



Lieber Expat: Zug sagt Hallo zur Welt. Schon am Stadtrand sind wir freundlich zu dir: Hier wohnen Menschen aus 120 Nationen, steht da auf dem Schild. Auf dem Bildschirm im Bus sagen wir zu dir: Welcome. Auch die Häuser heissen so, dass du es verstehst: Park Tower, City Garden, Cloud. Wir lieben dich jetzt schon vierzig Jahre lang, mit deiner ganzen internationalen Pracht: deinem spannenden Englisch, deinem ungehemmten internationalen Akzent, deiner wirtschaftlichen Potenz, deinem unangestrengt gut sitzenden Anzug.

Und seit vierzig Jahren verstehen wir dich nicht. Du bist für uns ein Kuriosum. Wir schreiben in Zeitungsartikeln über dich, rätseln im Grossen Gemeinderat, wie wir dich integrieren können, drücken dir Broschüren in die Hand, schmeissen Feste für dich. Ganz ehrlich: Wir sind etwas unglücklich in dich verliebt. Deshalb entschuldige, dass wir uns schon wieder mit dir beschäftigten, hier im Stadtmagazin. Das geht dir vielleicht auf die Nerven. Aber so ist das mit der Liebe. Die lässt nicht locker. Und jetzt, wo wir schon mit dir zusammenleben, da wollen wir auch mal hören: Wie geht es dir mit uns?



Bill Lichtensteiger, Präsident International Mens Club of Zug.

«Ich habe einige Bekannte, die nur mit anderen Expats verkehren. Das wollte ich nicht.» Paul de Backker

Durch die Mitte

Heike Rothenbusch sitzt im Café in Zürich an der Sonne, mitten im Bankenviertel. Sie arbeitet seit November bei der Bank Vontobel im HR, und genauso lange wohnt sie schon in der Schweiz. Genauer: zwischen den Gleisen und der Baarerstrasse in Zug. Sie ist ein Frischling. Als Expat noch kein halbes Jahr alt. «Und so expatisch fühle ich mich auch nicht», sagt die 29-Jährige, kein Wunder: Spricht Deutsch, kommt aus Berlin. Rothenbusch hat schnell Fuss gefasst, respektive, Ball: Jeden Dienstag- und jeden Donnerstagabend schnürt sie sich die Stollenschuhe, legt den Mundschutz an und rennt auf einer Wiese in Unterägeri Gegenrinnen über den Haufen. Im Rugby Club Zug. Blaue Flecken trage sie als Abzeichen, sagt sie und lacht, «da freut man sich fast ein bisschen drüber, die zeigt man dann und denkt: Mein Sport ist halt ein bisschen hart, ich bin halt ein bisschen hart, das ist schon in Ordnung so.» Der Club ist Rothenbuschs Schlüssel zu Zug. Das Erste, was sie bei ihrer

Ankunft gemacht hat: bei einem Training vorbeigehen. In kurzer Zeit hat sie so mehr Bekanntschaften mit Schweizern geschlossen als ihr Freund in drei Jahren. «Mein persönlicher Höhepunkt: Ich war auf dem Stierenmarkt, als ich plötzlich von hinten gerufen wurde. Die Schweizer Mädels aus dem Club waren auch unterwegs. Es ist schön, nach so kurzer Zeit auf der Strasse Bekannte anzutreffen.»

Um die Welt

Arlen Schmidt spricht schnell, aber gewählt. Er ist 32 Jahre alt und Vater einer kleinen Tochter. Sie krabbelt jetzt wohl gerade durch die Wohnung, drüben an der Baarerstrasse. Gar nicht weit von hier, dem Sitzungszimmer der Glencore. Der Australier wurde bereits in Sydney auf den Rohstoffkonzern aufmerksam. Er hat einen Artikel über Ivan Glasenberg gelesen und gedacht: «Da will ich hin. Das unternehmerische Denken und die internationale Ausrichtung haben mich angezogen.» Es hat geklappt. «Call it divine intervention, oder was auch immer. Es war einer dieser Momente, wo du weisst, das ist alles Teil eines grösseren Plans. Ein Headhunter hat mir gesagt, er sei mitten in der Nacht aufgewacht und habe an mich gedacht. Er habe einen Job für mich.» Rund zwei Jahre lang hat Schmidt für Glencore als Treasurer für Australien gearbeitet. Im November 2015 ist er dann mit seiner Frau in die Schweiz gezogen. «Im Ausland zu leben, hat mich schon länger gereizt.»

Die Firma habe ihn sofort unterstützt, als er es angesprochen habe. «Glencore hat uns hier bei allem geholfen: bei der Wohnungssuche, bei allen Formalitäten, sogar bei der Suche nach einem Auto. Das gab uns die Zuversicht, unsere Sachen zu packen und ans andere Ende der Welt zu ziehen.» Jetzt ist Schmidt einer der rund 800 Mitarbeitenden am Hauptsitz von Glencore. Die meisten kennt er mittlerweile. Vier Mal pro Woche läuft er über Mittag zehn Kilometer durch Wiesen und Wald. Am Abend verbringt er Zeit mit seiner Tochter. «Ich versuche meine Frau abends und am Wochenende so gut wie möglich zu entlasten», sagt Schmidt. Wenn die Tochter schläft, klemmt er sich hinter die Bücher, um sein Nachdiplomstudium im Finanzbereich zum Abschluss zu bringen.

Und die Stadt? Die ist einfach da. «Ich finde, das Thema Expats versus Einheimische wird zu fest aufgeblasen. Ich sehe das nicht als grosse Sache. Zug ist so international, dass die Leute hier den Umgang mit Menschen aus dem Ausland gewohnt sind.»

Schmidt hat einen unbefristeten Vertrag und wird wohl noch eine Weile hierbleiben. «Die Lebensqualität hier ist sehr hoch. Wenn man in die Schweiz kommt, gibt es nichts, das einen zum Umkehren bewegt», sagt er, ausser vielleicht eine noch spannendere Möglichkeit im Ausland. «Wir haben ein grosses Netzwerk in unserer Nachbarschaft aufgebaut.» Viele soziale Kontakte hat die Familie auch über eine Freikirche in Zürich geknüpft. Sie geht regelmässig sonntagmorgens zum Gottesdienst. «Wir haben da einige enge Freunde gefunden – ein Mix aus Expats und Schweizern.»

Auf Heimatbesuch

Es gibt Menschen, die sich beruflich darum kümmern, dass Expats in Zug einen guten Start haben. Sabrina Vogelsang ist eine davon. Sie leitet das dreiköpfige Team Global Mobility Services bei Siemens Schweiz. Expat bedeutet für sie etwas ganz Spezifisches: interne Mitarbeiter aus anderen Siemens-Standorten, die für zwei Monate bis fünf Jahre in die Schweiz kommen, aber weiterhin im Ursprungsland unter Vertrag stehen. 30 solcher Expats sind im Moment in der Schweiz, 20 davon am Standort Zug.

Vogelsangs Team findet Lösungen für die unterschiedlichen Herausforderungen, die eine Expatriation mit sich bringt: die Klärung rechtlicher Themen mit den Behörden im Herkunftsland und in der Schweiz zum Beispiel, aber auch die Unterstützung beim Umzug. «Wir helfen ihnen dabei, eine Wohnung zu finden, sich richtig anzumelden, eine Schule für ihre Kinder zu finden», sagt Vogelsang. Es sei für das Unternehmen wichtig, dass es den Expats gut gehe und sie die Entsendung nicht vorzeitig abbrechen. Denn diese kann bis zu zwei Jahreslöhre verschlingen. Wie viele Unternehmen, bezahlt Siemens einen Teil der entstehenden Kosten: doppelte Miete soll vermieden werden, Schulkosten können übernommen werden.

Vogelsang legt ein Konferenzgerät auf den Tisch und verbindet uns mit Paul de Backker. Er ist gerade auf Heimatbesuch in Holland. De Backker lebt seit drei Jahren am Kolinplatz und arbeitet am Hauptsitz von Siemens Building Technologies in Zug. Im Sommer geht sein Schweiz-Aufenthalt wohl zu Ende. Wie es ihm in Zug gefällt? «Na, ich bin gerade in Holland in Rehab, um mich davon zu erholen», scherzt de Backker. «Nein im Ernst: Mir geht es sehr gut in Zug. Ich lebe mitten in der Altstadt, die sehr lebendig ist, ich habe ein gutes Netzwerk aufgebaut, die Stadt gefällt mir.» De Backker gleitet in seiner Freizeit lautlos mit dem Ruderclub Zug über den See. «Ich habe einige Bekannte, die nur mit anderen Expats verkehren. Das wollte ich nicht.» Im Gegenteil, er schätze es, dass die Stadt sogar einen Schritt auf ihn zu mache: «Ich war zum Beispiel an der Neuzuzüger-Feier, das hat der Stadt für mich ein Gesicht gegeben. Seitdem begegne ich dem Stadtpräsidenten immer mal wieder per Zufall im gleichen Café.»

Im Männerclub

Bill Lichtensteiger kommt mit dem elektrischen Trottinett angebraust. Er ist der Präsi-

«Wir würden gerne mehr mit Schweizern zu tun haben. Wir finden es einfach sehr schwierig, sie gut kennenzulernen.»

Bill Lichtensteiger

dent eines etwas sonderbaren Vereins: dem International Mens Club of Zug. «Ist mir schon klar, dass das Männerclub-Image nicht mehr so in unsere Zeit passt», sagt Lichtensteiger. «Aber zu unserer Verteidigung: Wir haben mit dem Zug International Womens Club einen Schwesternclub, und sie sind auch an vielen von unseren Events eingeladen. Zusammen sind wir also offen für alle.» Sein Verein bietet jede Woche einen englischsprachigen Stammtisch, eines der vielen Angebote, die Expats und Zuger zusammenbringen können. «Wir haben immer wieder junge Expats, die bei uns mitmachen, um hier Leute kennenzulernen. Aber auch viele Schweizer, die gerne ihr Englisch regelmässig benutzen.» Lichtensteiger führt den Prototyp eines internationalen Lebensentwurfs. Arbeitet seit neun Jahren bei Landis+Gyr, davor gabs viel Bewegung. «Ich nenne mich eher Transpat anstatt Expat», sagt er. In England und der Schweiz als Dop-

pelbürger aufgewachsen, hat er in seinem Leben etwa fünf Mal für Jahre komplett umgestellt, von London in die Schweiz und zurück. Ihm können wir die Frage ja stellen. Gibt es nun eine abgeschottete Expat-Community in Zug, die nichts mit Einheimischen zu tun haben will? Ja und nein, sagt Lichtensteiger. «Es gibt viele Expats, die sich nur mit anderen Ausländern austauschen.» Das liege auch daran, dass sich Expats untereinander ähnlich seien. «Das sind weltoffene Menschen, die Neues kennenlernen wollen. Zudem stehen alle vor ähnlichen Herausforderungen.» Viele Vernetzungsmöglichkeiten wie das soziale Netzwerk «Internations» seien auch mehrheitlich auf Expats ausgerichtet. Gleichzeitig sei das gar nicht unbedingt so gewollt. «Ich habe mich im Club extra noch einmal angehört, und alle haben mir dasselbe erzählt: Wir würden gerne mehr mit Schweizern zu tun haben. Wir finden es einfach sehr schwierig, sie gut kennenzulernen.»

Also, lieber Expat, so sieht das aus. Du triffst uns mal beim Rugbyspielen, mal im Wohnblock, bei der Arbeit, beim Rudern, im internationalen Männer- oder Frauenclub. Deine Firma hilft dir sogar dabei, uns zu verstehen. Denn du findest uns manchmal etwas schwer zugänglich. Manchmal hast du Lust aufs Zusammenleben, manchmal schaut du schon, ob neues Land in Sicht ist. Naja, wir geben uns weiter Mühe. Dich knacken wir schon noch.



Sabrina Vogelsang, Leiterin Global Mobility Services bei Siemens Schweiz.

Vereine im Stadtleben

Eine Fotoreportage von Franca Pedrazzetti



Fröhliche Gäste in der «Jugend überwindet 3.0 - Gleis 13»-Bar, so heisst das Lokal an der Alpenstrasse 13 in Zug.



Samstagabend in der Colonia Italiana, Emanuele (9) ist mit seinem Vater hier und genießt die Spaghetti.



Seniorinnen und Senioren im Everdance-Kurs der Pro Senectute Kanton Zug in der Turnhalle Gut Hirt.



Vater und Sohn, Ivo und Horst Barandun von der Armbrustschützengesellschaft Zug, trainieren in der Chollermühle.

Schule & Familie

MUSIKSCHULE ZUG

Junge Talente an der Jazz-Night



Talente der Musikschule Zug hatten in der Vergangenheit wenig Möglichkeiten, sich an der Jazz-Night musikalisch einzubringen. Dies änderte sich im Jubiläumsjahr 2016 sowie 2017, als mehrere Formationen der Musikschule ins Programm der Jazz-Night aufgenommen wurden. Auch in diesem Spätsommer werden Formationen der Musikschule Zug wieder prominent vertreten sein, und zwar am Donnerstag, 23. August, auf der Bühne Gerbiplatz.

Lange Zeit war nicht klar, ob die Big Band der Kadettenmusik wieder an der Jazz-Night teilnehmen kann. Dank der grosszügigen Unterstützung von Partnern und Sponsoren wird es für die Formation jedoch wieder eine grosse Bühne geben. Der Auftritt der Kadettenmusik steht am Freitag, 24. August, auf dem Programm.

www.jazznight.ch

INSTRUMENTE

Ein zweites Leben



Um die unzähligen Strassenkinder im Land zu unterstützen, gründete die Schweizerin Nicole Thakuri-Wick 1993 das «Nawa Asha Griha» (NAG-Heim neuer Hoffnung) in Nepal. Dank dieser Unterstützung bekommen 600 Kinder eine Schulbildung und 200 ein neues Zuhause.

Die Musikschule der Stadt Zug unterstützt das «Nawa Asha Griha» musikalisch und stellt dem Hilfsprojekt sechs Kornette, zwei Kinderposaunen und zwei Tenorposaunen zur Verfügung.

Die Instrumente der Musikschule wurden Beatrice Plichta übergeben, welche die Instrumente zusammen mit zwei Töchtern nach Nepal transportierte. Anlässlich der Übergabe spielte der Trompetenlehrer und Instrumentenverantwortliche, Willi Röthenmund, die Nepalesische Landeshymne, welche er eigens für diese Übergabe arrangiert hatte. Eine Filmaufnahme davon wurde zur Steigerung der Vorfreude nach Nepal übermittelt.

Die für das Bildungsdepartement zuständige Stadträtin, Vroni Straub, freute sich bei der Übergabe, dass diese Instrumente nun ein zweites Leben bekommen haben. «Diese Instrumente sind noch gut, aber nicht mehr verwendbar für die Ausleihe der Musikschule. Umso erfreulicher ist es, dass wir diese Instrumente Kindern zur Verfügung stellen können, die es nicht einfach haben im Leben.»

www.musikschulezug.ch
www.nagnepal.org

OSWALDS-GASSE

6 machen ein Fest



Die Bibliothek Zug, Doku-Zug, die Jugendarbeit Zug (JAZ), die Buchhandlung Susanne Giger, die Satz & Pfeffer Lesebühne («Oswalds Eleven») und die Missionsschwestern der St. Petrus Claver Sodalität spannen zusammen. Sie organisieren am Samstag, 16. Juni 2018, von 11 bis 16 Uhr, das erste Oswalds-Gassen-Fest. Ein buntes Programm ist angesagt: ein Bücherflohmarkt der Bibliothek Zug mit Romanen, Sach- und Kinderbüchern zu kleinen Preisen, musikalische Intermezzi von Schülerinnen und Schülern der Musikschule Zug, akrobatische Fussballtricks ausprobieren, Papierarbeiten im Do-It-Yourself-Corner oder die Sonderausstellung «Nachhall 68» bei Doku-Zug. Wortakrobatische Kurztexte von Satz & Pfeffer alias Judith Stadlin und Michael van Orsouw finden stündlich auf der Lesebühne im «Oswalds Eleven» statt. In der Buchhandlung Susanne Giger wird an diesem Tag ein Schwerpunkt auf neu-antiquarische Zuger Publikationen gesetzt. Zudem ist die freie Besichtigung des Afrika-Museums der Missionsschwestern von der St. Petrus Claver Sodalität und das Erwerben von Objekten aus der Mission möglich.

Auch für Verpflegung ist gesorgt: süßes und pikantes Gebäck (kriert vom JAZ-Jobshop, dem Vermittlungsbüro für Freizeitjobs an Oberstufenschüler/innen aus der Region Zug), Getränke (beim Doku-Zug), Kaffee und Kuchen aus der Backstube der Missionsschwestern und die Elfenbar bei Oswalds Eleven. Das Fest wird bei jeder Witterung durchgeführt. Gleichzeitig findet das Burgfest im benachbarten Museum Burg Zug statt. Für vielseitige Attraktionen ist also gesorgt.

Anders ist doch ganz normal

Andere Inhalte, unterschiedliche Wege – die gleichen Ziele Wie in allen Stadtschulen werden auch die Schülerinnen und Schüler der HPS ab dem Schuljahr 2019/2020 gemäss den Bildungszielen des Lehrplans 21 auf das Leben vorbereitet.

Text Theresé Marty, Fotos HPS Zug



«Das Alltagstraining ist ein wichtiger Teil im Lernen von Menschen mit einer Beeinträchtigung.»

Brigitte Portmann

Mittwoch vor Ostern. An der Heilpädagogischen Schule (HPS) ist heute ein besonderer Tag: Oster-Olympiade. Eigentlich sollten die verschiedenen Disziplinen draussen stattfinden. Doch der Nieselregen zwingt zum Improvisieren. Gänge und Klassenzimmer des weitläufigen Schulhauses werden für zwei Stunden zum Olympiastadion umfunktioniert.

Gleichzeitig empfängt Brigitte Portmann, Schulleiterin der HPS, zwei Primarlehrerinnen aus Hünenberg See. Sabrina Althaus und Esther Moser verbringen hier ihren schulinternen Weiterbildungstag. Sie werden die Kinder während der «Wettkämpfe» begleiten und später dem regulären Unterricht folgen. In einem geräumigen Klassenzimmer, wo sich das Lerntempo nach den Möglichkeiten jedes Einzelnen richtet. Wo Gebärdensprache, Piktogramme und Sprachcomputer das Kommunizieren erleichtern. Mit der Werkklasse werden sie später das von den Jugendlichen zubereitete Zmittag – Ofenguck, Salat und Süssmostcreme – geniessen. Und bis dann einen Schulbetrieb kennengelernt haben, der anders ist als der, den sie gewöhnt sind.

Auf zum frohen Wettbewerb

Aufregung da, Verwirrung dort. Nicht alle Schülerinnen und Schüler dieser Tagesschule mögen es, wenn die Routine durchbrochen wird. Es sind Kinder und Jugendliche mit Lernschwäche, mit Trisomie 21 oder Autismus-Spektrum-Störungen, auch einige mehrfachbehinderte Kinder. Alle haben eine kognitive Einschränkung, welche das Lernen und Einschätzen von Situationen erschwert. Nun finden sie sich anstatt in den Klassen in altersdurchmischten Gruppen wieder. An verschiedenen Posten gilt es, möglichst viele Punkte zu sammeln und mit den gewonnenen Preisen den Osterkorb zu füllen. Mit grossen Kunststoffeiern auf Holzkegel zielen. Auf einem Löffel ein Ei balancieren. Mit Luftballons jonglieren oder durch Reifen hüpfen: Bei manchen gelingt es auf Anhieb, andere brauchen mehrere Anläufe, manchmal klappt nicht. Kein Problem. Lachen. Abklatschen. Luftsprünge. Daumen hoch. Was zählt, ist das gemeinsame Erlebnis. So oder so füllt sich der Korb mit bunten Ostereiern, einer Flasche Sirup, kleinen Schoggihasen.

10.30 Uhr. Der Regen hat aufgehört. Alle treffen sich auf dem Pausenplatz, wuchten die gefüllten Körbe auf die Tische, tütschen ihre Eier. Manche Kinder geniessen still, andere schreien ihre Freude laut heraus. Einige unterhalten sich verbal, andere nutzen den Talker, ihren Sprachcomputer, oder verständigen sich mit Gebärden. Wer sein Ei nicht schälen oder das Aromat nicht öffnen kann, kriegt Instruktion und, wenns trotzdem nicht geht, Hilfe. Welch bunte Welt: Alle sind richtig, so wie sie sind. Anderssein ist hier normal.

«Wir muten zu, was leistbar ist, und schützen gleichzeitig vor Überforderung.» Brigitte Portmann

50 Jahre Sonderschulung

Seit 50 Jahren gibts die HPS Zug. 1968 wurden im Burgbachschulhaus ein Sonderkindergarten und an der Gotthardstrasse die HPS eröffnet. 2003 bezog man die umgebauten Räumlichkeiten des ehemaligen Mädcheninstituts Maria Opferung. In den fünf Jahrzehnten haben sich die Rahmenbedingungen zwar verändert, doch der Anspruch ist derselbe geblieben: Kindern mit einer Lernbeeinträchtigung eine optimale soziale und individuelle Entwicklung zu ermöglichen, um sie ihren Möglichkeiten entsprechend in ein Leben in der Gesellschaft hinzuführen. Möglichst viele Lebensräume, die für die meisten Menschen selbstverständlich sind, sollen sich auch ihnen erschliessen. Sie sollen lernen, für sich selber einzustehen. Mitzuteilen, was sie wollen – und was nicht.

Wie in allen Stadtschulen basieren die grundlegenden Bildungsziele in der Heilpädagogischen Schule auf dem Lehrplan 21, der auf das Schuljahr 2019/2020 in Kraft tritt. Doch wenn auch die Ziele grundsätz-

lich gleich sind: Die Wege dorthin sind andere – jene der Heilpädagogik, die sich stark an den Bedürfnissen des Einzelnen orientiert.

Zurzeit werden an der HPS 43 Kinder und Jugendliche zwischen 4 und 18 Jahren aus Stadt und Kanton Zug separativ geschult. Weitere sieben besuchen den integrativen Unterricht in Klassen der Stadt. Jugendliche können nach Abschluss der obligatorischen Schulzeit während zwei bis drei Jahren die Werkstufe besuchen, wo die Weichen für ihre Zukunft gestellt werden. Dem HPS-Team gehören rund 50 Mitarbeitende an: Heilpädagoginnen und Sozialpädagogen, Therapeutinnen, Betreuungsmitarbeitende, Praktikantinnen und andere mehr. Frauen und Männer mit einem Ziel: Den ihnen anvertrauten Kindern die bestmöglichen Voraussetzungen für eine frohe Kindheit und eine möglichst selbstbestimmte Zukunft zu bieten – geschützt hinter alten Klostermauern, aber nicht abgeschottet von der Welt. Eine Welt, die Sabrina Althaus und Edith Moser wieder verlassen. Beim Abschied zeigen sie sich beeindruckt: Vor allem von der ausgezeichneten Zusammenarbeit zwischen den Betreuungspersonen und von den vielfältigen Möglichkeiten der unterstützten Kommunikation.

DIE HPS LÄDT EIN ZUM 50-JAHR-JUBILÄUM

Samstag, 8. September 2018, ab 11 Uhr,
im Schulzentrum Maria Opferung an der
Klosterstrasse 2a in Zug.



Brigitte Portmann, wie bereitet die HPS Kinder und Jugendliche auf das Zusammenleben in der Gesellschaft vor?

Jedes Kind hat seine individuelle Förderplanung. Gemeinsam mit den Eltern werden die Prioritäten definiert. Mit unserem Unterricht streben wir an, Möglichkeiten der Aktivität und der Partizipation zu erweitern und nächste Lernschritte zu ermöglichen. Wir muten zu, was leistbar ist, und schützen gleichzeitig vor Überforderung. So reduzieren wir die Behinderung: verstanden als das Ergebnis eines Zusammenwirkens zwischen Mensch und Umwelt und nicht nur als Eigenschaft einer Person. Je mehr wir in die Kinder investieren können, desto weniger Betreuungskosten fallen an, wenn sie erwachsen sind.

Viele Schülerinnen und Schüler sind aufgrund ihrer kognitiven Fähigkeiten auf konkretes Erleben beziehungsweise Lernen durch Handeln angewiesen. Inwiefern lassen sich Lernsituationen gestalten?

Möglichst realitätsnah und motivierend, und dazu brauchen wir die Gesellschaft. Das Alltagstraining ist ein wichtiger Teil im Lernen von Menschen mit einer Beeinträchtigung. Einkaufen oder Busfahren realitätsnah zu lernen, verlangt, dass wir mit den Kindern konkret üben. Nach und nach können wir die Assistenz zurücknehmen. Wer unseren Schülerinnen und Schülern verständnisvoll begegnet, unterstützt dieses Lernen. Ohne die Kooperation mit dem benachbarten Hofladen, der Migros an der Grabenstrasse oder den ZVB wären in Zug weniger Menschen mit Behinderung im öffentlichen Raum sichtbar. Je mehr Erlebnisräume für unsere Schüler zugänglich sind, desto grösser ist die Chance, dass sie sich irgendwann allein im öffentlichen Raum bewegen können.



In der Werkstufe werden die Jugendlichen auf die berufliche Zukunft vorbereitet. Wie sehen deren Chancen konkret aus, eine Arbeitsstelle zu finden?

Für alle muss eine Anschlusslösung gefunden werden. Hierfür arbeiten wir eng mit der IV-Berufsberatung zusammen. Die Jugendlichen sollen nach Schulabschluss nicht einfach einen zufällig freien Platz in einer Institution zugewiesen bekommen, sondern eine echte, aber auch realistische Berufswahlmöglichkeit haben. Um das zu ermöglichen, sind wir immer auf der Suche nach Plätzen für Betriebspraktika und sind dafür auf das Entgegenkommen des Arbeitsmarkts angewiesen. Mit den Praktika und Schnuppertagen können die Jugendlichen verschiedene Berufe ausprobieren. Damit finden sie nicht nur heraus, was ihnen gefällt, sondern auch, was für sie leistbar ist und was nicht.

HPS-Kinder sind mit vielen Grenzen konfrontiert. Wie lassen sich diese sprengen?

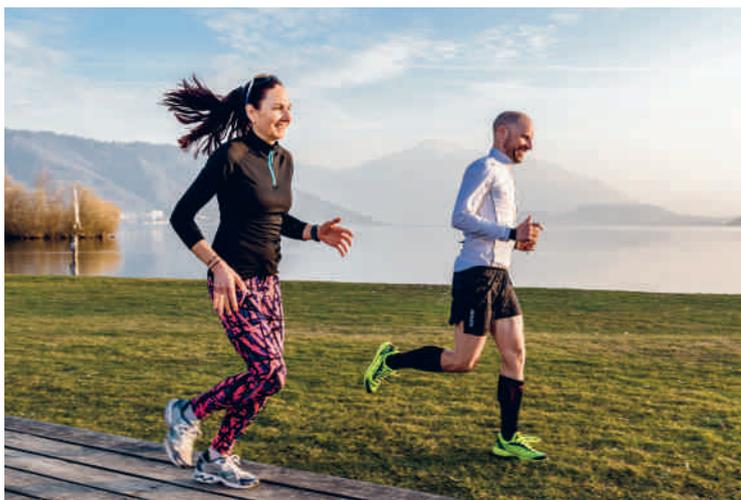
Indem wir ihren Mut stärken, sich mit eigenen und vorgeschriebene Grenzen auseinanderzusetzen, und ihnen unvergessliche Erlebnisse ermöglichen, in denen sie Grenzen vergessen. Wie mit dem Schneetag auf dem Stoos Anfang März. Der Aufwand war enorm. Aber die Freude der Kinder zu erleben, wie sie zum ersten Mal auf einem Schlitten sitzen, die strahlenden Augen in den geröteten Gesichtern zu sehen, das macht das gemeinsame Erlebnis eines solchen Tages unbezahlbar. Eine Heilpädagogin schrieb am Abend folgende SMS: «Super Tag – coole Schüler – starkes Team – HPS rockt!»

Brigitte Portmann leitet seit August 2016 die Heilpädagogische Schule Zug.

Kultur & Freizeit

ZUGER TROPHY 2018

Vorsätze umsetzen!



Jetzt ist der Moment für mehr Bewegung gekommen: mit der Raiffeisen Zuger Trophy. Alle Zugerinnen und Zuger sind eingeladen, sich von Samstag, 11. August, bis Sonntag, 9. September, auf den permanent eingerichteten Zeitmessstrecken zu bewegen, auf Strecken über 2,1 km, 5,9 km oder 16,8 Kilometer für Running, Walking und Nordic Walking. Start und Ziel befinden sich beim Leichtathletikstadion Herti Allmend. Die Strecken sind signalisiert und Stempelkarten für die Teilnahme liegen beim Zeitmessgerät bereit. Schon vor den Sommerferien startet die Zuger Mountain Trophy für Läuferinnen und Läufer wie auch für Rennvelos und Mountain Bikes. Eine erste, 2,4 Kilometer lange Etappe zwischen Schöneegg und Zugerberg lässt sich von Montag, 21. Mai, bis Sonntag, 17. Juni, absolvieren, eine zweite Bergstrecke mit einer Länge von 3,3 Kilometern zwischen Samstag, 11. August, und Sonntag, 9. September. Sie startet beim Schmittli in Neuägeri und endet ebenfalls auf dem Zugerberg.

www.zuger-trophy.ch

BUCHVERNISSAGE

Auf der Suche nach einer Stadt



Was macht eine Stadt aus? Die Kulturförderung Stadt Zug, als Herausgeberin des Buches «Auf der Suche nach einer Stadt», ging dieser Frage nach.

In unserer Stadt mit ihren rund 30 000 Einwohnerinnen und Einwohnern leben zukunftsorientierte Verfechter der digitalen Revolution, die von einer Smart City mit selbstfahrenden Autos, Kryptowährungen und vielem mehr träumen. Gleichzeitig suchen Nostalgikerinnen und Nostalgiker nach ihren Wurzeln und (be-)leben alte Traditionen wie die Kirschenkultur und den Zuger Stierenmarkt. Wie lässt sich dieser Gegensatz vereinen und eine gemeinsame Identität schaffen?

Das Buch sammelt persönliche Erzählungen über das Leben in den Quartieren, städtebauliche Bestandsaufnahmen und Zukunftsvisionen von verschiedenen Autorinnen und Autoren, Städteplanern sowie Künstlerinnen und Künstlern, die alle nach der Stadtidentität suchten. Doch nicht nur Geschichten, sondern auch Fotos von Zugerinnen und Zugern aus früheren Zeiten bis heute finden im Buch Platz. Eine umfangreiche Bildstrecke zeigt, wie und wo sich Zug verändert hat.

Das Buch, seine Geschichten und eine Fotoausstellung werden an der Vernissage am 29. Juni um 18 Uhr in der Bibliothek Zug vorgestellt.

BIBLIOTHEK-HITLISTE

Zusammenleben



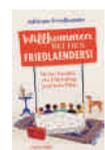
Bruno und die Nervkaninchen
Ciara Flood

Bär Bruno hat am liebsten seine Ruhe. Doch damit ist es schlagartig vorbei, als eine Horde wilder Kaninchen ins Nachbarhaus einzieht. Eine unbeschwernte Geschichte mit liebenswerten Illustrationen, die sich sehr gut erzählen lässt.



Ommas Glück. Das Leben meiner Großmutter in ihrer Demenz-WG
Chantal Louis

Demenz-WG? Klingt schräg, ist aber eine grossartige Sache. Ein Plädoyer für eine Wohnform, die Menschen mit Demenz gerecht wird und ihnen ein maximal selbstbestimmtes Leben ermöglicht. Informativ, humorvoll und bewegend.



Willkommen bei den Friedlaenders!
Adrienne Friedlaender

Vier Söhne, ein Flüchtling und kein Plan – aber jede Menge Herz. Die Autorin beschreibt lustig und anrührend das Zusammenfinden zweier Welten. Ihr Fazit: «Es gibt weniger Trennendes als Gemeinsames zwischen uns Menschen, egal, woher wir kommen.»



Auf immer verbunden
Domenico Starnone

Was ist wichtig im Leben, was hält Paare zusammen, auch wenn die Liebe vergangen ist? Ein schonungslos ehrlicher Roman darüber, was uns eine Ehe abverlangt – und was sie uns schenkt.



Rara
Pepa San Martín

Dieser einfühlsame Film zeigt mit Sinn für die Bedeutung des Unscheinbaren die kleinen Gesten, die nebenbei fallengelassenen Sätze und Blicke, die unseren Alltag prägen und besonders den Alltag eines Kindes beeinflussen können.

Kit der Gesellschaft

Vereine Sie sind ein wichtiger Bestandteil und das Sozialkapital einer modernen Gesellschaft. In Zug bilden rund 300 aktive Vereine eine vielfältige und traditionsreiche Vereinslandschaft, welche durch die Stadt unterstützt und gefördert wird. Text Michèle Stalder, Fotos Franca Pedrazzetti und Nicole Reinhart

Herr der Wasserbecken: Franco Keller, Leiter des Fischereimuseums und Vorstandsmitglied des Fischereivereins Zug.



«Welche Traditionen wollen wir als Stadt wahren, und welche sind ein alter Zopf, der abgeschnitten werden muss, um Platz für Neues zu schaffen?»

Regula Kaiser, Leiterin Stadtentwicklung Zug

Die vielseitige Vereinslandschaft ist – auch in der Stadt Zug – Ausdruck der Individualisierung unserer Gesellschaft. Früher gab es in einer Gemeinde beispielsweise einen Sportklub und einen Singverein – heute sind die Interessen der Bevölkerung vielschichtiger und die Bedeutung der Freizeit nimmt weiter zu. Dies widerspiegelt sich auch im Vereinsangebot der Stadt. Mit ihrer Vielfalt sind die Vereine in Zug ein fester Bestandteil des gesellschaftlichen und kulturellen Lebens geworden, wie die nachfolgenden drei Beispiele exemplarisch zeigen.

Der Fischereiverein Zug, der das Fischereimuseum in der Altstadt betreibt, leistet mit seinen aktuell 170 Mitgliedern seit 1888 einen wichtigen Beitrag in verschiedenen Lebensbereichen. «Das Museum ist auf die lokale Fischerei ausgerichtet und übernimmt mit seinen Schaubrutanlagen, Aquarien und Führungen eine wichtige Bildungsaufgabe: den Lebensraum Wasser, welcher in Zug eine wichtige Rolle spielt, den Leuten näher-

zubringen», erklärt Franco Keller, Vorstandsmitglied des Vereins und Leiter des Museums. Weiter stärkt der Verein mit seinen Veranstaltungen und dem Museum die Zuger Identität. Dazu gehört natürlich der Rötel als Zuger Spezialität. Mit der Fischzucht wird ausserdem ein Beitrag zum Erhalt der Artenvielfalt geleistet. Der Verein hat mit einer tendenziellen Überalterung seiner Mitglieder zu kämpfen. «Doch in den letzten Jahren ist bei der jüngeren Generation wieder ein steigendes Interesse am Fischen festzustellen», freut sich Franco Keller. Um den Fortbestand und die Arbeit des Vereins auch künftig zu sichern, wird der Nachwuchs in einer Jungfischergruppe gefördert.

Der American Football- und Cheerleader-Verein «Midland Bouncers» erfüllt seit bald zehn Jahren die Nachfrage nach den amerikanischen Nischensportarten in der Stadt Zug. Er ist ein gutes Beispiel für die Vereinsvielfalt, auch beim Sport. Der Verein ermöglicht seinen 112 Mitgliedern, zwei bei uns

eher seltene Sportarten auszuüben. Gleichzeitig sind die «Midland Bouncers» eine Art Familie. Die Mitglieder verabreden sich auch an Wochenenden privat, wodurch der Verein einen hohen sozialen Stellenwert bekommt. Die grösste Herausforderung für die Zukunft liegt darin, neue Aktive und Trainer zu finden – besonders bei den Junioren.

Einen wichtigen Beitrag zum religiösen und kulturellen Leben in der Stadt Zug leistet seit fast 130 Jahren der Kirchenchor St. Michael, welcher einerseits in Gottesdiensten singt, aber auch eigene Konzerte gibt. Er war der Chor der ursprünglichen Stadtpfarrei und ist heute einer von vier aktiven Kirchenchören in Zug. Aufgrund der gesellschaftlichen Veränderungen scheinen immer weniger Menschen bereit zu sein, sich langfristig und regelmässig zu verpflichten. Deshalb wird es auch für den Kirchenchor zunehmend schwierig, neue Mitglieder – besonders Nachwuchs – zu finden. Um nicht nur ad-hoc-Sänger und Sängerinnen, sondern



Der Kirchenchor St. Michael Zug mit seinem neuen Dirigenten Philipp Gietl (obere Reihe, Fünfter von links).

langfristige Mitglieder gewinnen zu können, durchläuft der Chor aktuell eine Umstrukturierung. «Bis anhin war der Chor stark von der Tradition geprägt. Nun sollen vermehrt Konzerte mit zeitgenössischer Musik und modernen Rhythmen stattfinden», erklären Thierry Indermühle und Hansjörg Flury, Vorstandsmitglieder des Kirchenchors. Seit längerer Zeit müssten ausserdem die Konfessionen nicht mehr streng voneinander getrennt werden, was eine wichtige, bereits umgesetzte Entwicklung in der Geschichte von Kirchenchören darstelle. «Die konfessionelle Vermischung wird auch im Kirchenchor St. Michael gelebt – alle sind herzlich willkommen!»

Stadt Zug engagiert sich

Die Stadt Zug unterstützt Vereine, wenn deren Tätigkeit im Interesse der Öffentlichkeit ist und eine breite Bevölkerung anspricht. Tradition und Kontinuität sind dabei wichtige Aspekte, doch auch Neues soll gefördert werden. «Wir haben die schwierige Aufgabe, laufend abzuwägen: Welche Traditionen wollen wir als Stadt wahren, und welche sind ein alter Zopf, der abgeschnitten werden muss, um Platz für Neues zu schaffen?», sagt Regula Kaiser, Leiterin der Stadtentwicklung. Für eine Unterstützung unterscheidet die Stadt die Sparten Kultur, Sport, Gesellschaft und Umwelt. Unabhängig von ihrer Thematik leisten die Vereine sehr viel zur Integration verschiedener Personengruppen. Da in der Stadt Zug im Durchschnitt täglich neun Personen zu- und acht Personen wegziehen, ist das Thema Integration sehr wichtig und der Stellenwert von Vereinen dementsprechend hoch.

Die Stadt Zug unterstützt Vereine durch Finanzzuschüsse, Infrastruktur, Beratung sowie Vernetzung. Die gewählte Art der Unterstützung hängt von der Zielsetzung, der Art der Tätigkeit und der Mitgliederzahl des einzelnen Vereins ab. Zur Infrastruktur gehören einerseits Räumlichkeiten mit Mobiliar und Gerätschaften (z. B. die Vermittlung und Vermietung von Räumen sowie Freizeit- und Sportanlagen), aber auch digitale Infrastruktur, welche die Kommunikation erleichtert (z. B. die Internetseiten der Stadtzuger Homepage für das Vereinsregister oder den Veranstaltungskalender).

Zukunftsvision Raum-Sharing

Die Ressourcen sind begrenzt, was bei einer hohen Vereinsvielfalt dazu führt, dass nicht jeder Verein ein eigenes Vereinslokal erhalten kann. Zahlreiche Vereine, davon hauptsächlich Migrations- und Kulturvereine, verfügen über keine festen Räumlichkeiten und somit keinen richtigen Treffpunkt. Um möglichst vielen Vereinen solche Räumlichkeiten zu ermöglichen, müssen die bestehenden Ressourcen geschickt eingesetzt werden. Die Lösung für eine effizientere Nutzung vorhandener Ressourcen bieten Sharing-Modelle, deren Anwendung man in anderen Schweizer Städten bereits beobachten kann. Solche Kultur- oder Vereinshäuser, wie zum Beispiel die «Espace Dickens» in Lausanne, bieten eine Anzahl von Räumen, die von Vereinen gemietet und gemeinsam genutzt werden können. Dadurch, dass es in Zug viele kleinere Kultur- sowie Migrationsvereine gibt, erscheint das Konzept eines Vereinshauses hier durchaus vielversprechend zu sein. Die Stadtverwaltung klärt deshalb zurzeit ab, wie ein solches Sharingkonzept in Zug aussehen könnte. Dazu muss unter anderem evaluiert werden, welches Modell passend ist, wie ein solches Vereinshaus betrieben werden könnte und wo der richtige Standort wäre.

Literatur

- Marc Bühlmann und Markus Freitag: *Freiwilligkeit als soziales Kapital der Gesellschaft. Freiwilliges Engagement in der Schweiz: Ergebnisse neuer Forschungen* (Seismo Verlag Zürich, 2007)
- Robert D. Putnam: *Bowling Alone. The Collapse and Revival of American Community.* (Verlag Simon & Schuster New York, 2000).
- Richard Traunmüller et al.: *Zivilgesellschaft in der Schweiz. Analysen zum Vereinsengagement auf lokaler Ebene.* (Seismo Verlag Zürich, 2012)
- Bernd Wagner: *Ehrenamt, Freiwilligenarbeit und bürgerschaftliches Engagement in der Kultur.* (Klartext Verlag Essen, 2000)

DIE BEDEUTUNG VON VEREINEN

Bereits seit dem 16. Jahrhundert übernehmen Vereine wichtige Aufgaben in der Gesellschaft und in der Politik. Laut Robert Putnam ist das Recht, Vereine zu gründen und sich zu engagieren, eine Errungenschaft der Demokratie. Er schreibt Vereinen ebenfalls eine Art «Vermittlerrolle» zwischen Verwaltung sowie Bürgerinnen und Bürgern zu.

In der Literatur wird betont, dass Vereine wichtige Aufgaben sowohl für die Gesellschaft als auch für das Individuum übernehmen, dass sie nahe an den Bürgerinnen und Bürgern handeln und die Persönlichkeitsentwicklung fördern. Durch die gemeinsame Arbeit an einem Thema kann der Einzelne seine Kommunikations- und Kooperationskompetenzen verbessern und lernt, Probleme gemeinsam zu lösen.

Markus Freitag führt aus, wie die Vermittlung von Normen und Werten in Vereinen die Integration verschiedener Personengruppen fördert, was wiederum die Toleranz und das Vertrauen gegenüber anderen erhöht und gleichzeitig soziale Unsicherheiten senkt. Laut Traunmüller und seinen Kollegen tragen Vereine so dazu bei, dass sich die allgemeine Gesundheit der Bevölkerung verbessert, Kriminalität gesenkt und die politische Partizipation der Bürger gefördert wird. Bühlmann und Freitag sind sogar überzeugt, dass viele Abläufe in öffentlichen Einrichtungen ohne Vereinsarbeit gar nicht erst aufrechterhalten werden könnten.

Die Bedeutung von Vereinen scheint somit unbestrittenen. Bernd Wagner wirft allerdings den Gedanken auf, dass gesellschaftliche Prozesse der Modernisierung, Individualisierung und Enttraditionalisierung dafür verantwortlich sind, dass Selbstbestimmung und Eigeninteressen vermehrt in den Fokus rücken. Besonders traditionelle Vereine würden gemieden, da ein hoher Formalisierungsgrad nicht mehr erwünscht sei. Der Freiwilligenmonitor 2016 zeigt auf, dass trotzdem rund zwei Drittel der Schweizer Vereinsmitglieder sind, wobei sich 53% aktiv betätigen. Es ist davon auszugehen, dass in Zug ein ähnliches Verhältnis vorliegt.

KOLUMNE TILL

Liebe Leserin, lieber Leser

Ein warmer Frühlingstag lockt mich hinaus Richtung Altstadt. Beim Zytturm durchschreite ich den Torbogen und fühle mich sofort zurückversetzt in frühere Zeiten. Ja, hauptsächlich durch dieses Tor gingen damals die Menschen, welche im Städtchen wohnten, arbeiteten oder sonst etwas zu erledigen hatten. Es war sicher ein emsiges Kommen und Gehen und man musste aufeinander Rücksicht nehmen, lebte und arbeitete man doch in den schmalen Altstadthäusern sehr eng aufeinander.

Ja, die Altstadt war nicht nur zum Wohnen da, sondern auch zum Arbeiten. So haben sich verschiedene Handwerker hier niedergelassen und ihr Gewerbe betrieben. Es gab den Zinngiesser, den Uhrmacher, den Küfer, den Gerber, den Färber und viele andere mehr. Mit Hilfe des kleinen Büchleins «Hausgeschichten. Auf den Spuren des Gewerbes in der Altstadt von Zug», das ich bei Zug Tourismus entdeckt habe, durchforsche ich die beiden Altstadtgassen und finde bei den beschriebenen Häusern auch entsprechende Informationstafeln. So tauche ich Schritt für Schritt tiefer in vergangene Zeiten und alte Geschichten ein, und es ist mir, als ob ich Gespräche von damals aus den Häusern vernehme. Neugierig wie ein Stadstreicher nun mal ist, lausche ich gebannt, was die Leute von damals miteinander gesprochen haben. Und siehe da, es ist gar nicht so anders als heute: Da wird von Liebschaften getuschelt und heimlich organisiert, wem man nächstens unter dem Fenster ein Ständchen singen will; da ist man besorgt über die allabendliche Bierseligkeit in den Wirtschaften und erbarmt sich der armen Greth, die ihren Mann dann mit der Hutte nach Hause tragen muss. Dann wird aber auch gemahnt, dass die sogenannte Gaumertafel der Nachbarschaft Altstadt Obergasse ausgehängt sei und die Nachbarschaft somit diese Nacht für Ruhe und Ordnung sorgen muss. Die Brandwache sei auch schon im Föhnwächterstübli des Zytturms und werde schon achten, dass das kleinste Räuchlein sofort erkannt werde. Die Angst vor einer Feuersbrunst war allgegenwärtig und hat sogar dazu geführt, dass die Frauen ihre Wäsche nicht zuhause, sondern in speziellen «Wöschhüsli» waschen mussten, denn das Heissmachen des Wassers mittels Feuer war zuhause verboten. Diese Waschhäuser wurden ausserhalb der Stadtmauern gebaut; dasjenige der Altstadt Obergasse zum Beispiel bei der Liebfrauenkapelle. Und dann bin ich auf meinem Bummel durch die Altstadt auch schon beim südlichen Ausgang und stehe vor diesem kleinen Häuschen. Alles ist ruhig. Ob das früher auch so war beim Waschen? Wohl kaum! Und dann kommt mir tatsächlich eine Melodie in den Sinn, und ich summe sie ganz leise vor mich hin. Möchten Sie wissen, wie diese Melodie heisst? Es ist ein Stück der legendären Ländlerkapelle Heirassa mit dem Titel «Die ruhigen Weiber in der Waschküche».

Herzlichst, Ihr Till

DIALOG MIT DER STADT

So erreichen Sie uns:

Facebook + Instagram: Stadt Zug

Twitter: @stadtzug

Internet: stadtzug.ch

Mail: kommunikation@stadtzug.ch

App «Stadtmagazin»: Im App-Store für iOS und auf GooglePlay für Android erhältlich.



Daniel Hegglin
Afterglow

#zug #zugersee #sunset

18. April 2018



Sylvia Michel

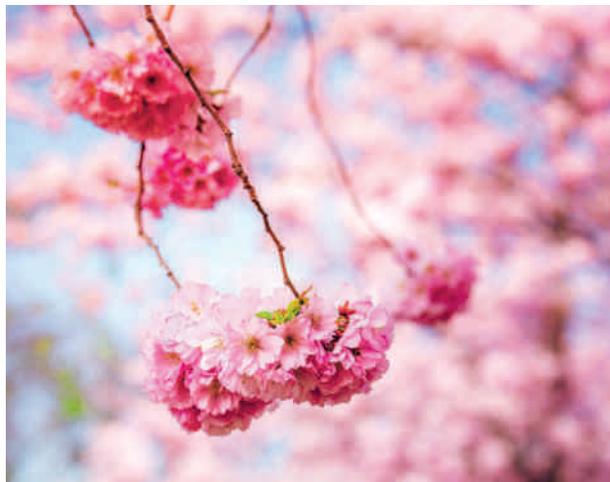
Die kitschigste Jahreszeit

#inLOVEwithSWITZERLAND

@stadtzug @MySwitzerland_d

#cherryblossom

12. April 2018



HINWEIS

Veranstaltungen und Termine unter
www.stadtzug.ch/veranstaltungen

Liebe Kinder: aufgepasst!

Die «Mobile Spielanimation» macht wieder Halt bei euch im Quartier. An den Spielnachmittagen von Mai bis Oktober wird «Räuber und Poli» gespielt, gebastelt und vieles mehr. Alle Kinder dürfen mitmachen – ohne Anmeldung, gratis und so lange man mag.



Kreidestrassen malen, Wasserschlächten austragen, eine eigene Zirkusvorstellung einstudieren – in den Quartieren Herti und Riedmatt treffen sich alle, die Lust haben sich auszutoben und ihrer Kreativität freien Lauf zu lassen, zum gemeinsamen Spielen. Auch jüngere Kinder dürfen unter Aufsicht einer erwachsenen Person an den Aktivitäten teilnehmen. Wer sich gemeinsam mit Freunden in Abenteuer stürzen und einen Nachmittag voller Spass erleben will, ist hier am richtigen Ort. Die Spielnachmittage sind zum beliebten Treffpunkt für Eltern und Kinder geworden. Während die Mädchen und Jungs ihre Spielfreude ausleben, bietet sich den begleitenden Erwachsenen die Möglichkeit, miteinander einen Kaffee zu trinken und sich auszutauschen.

spannende Spielsachen und gute Ideen für gemeinsame Spiele mit. Die Kinder können aber auch eigene Spiel- und Bastelideen einbringen und diese zusammen mit den Animatorinnen und Animatoren umsetzen. Beispielsweise entstanden so im letzten Jahr aus leeren WC-Rollen nebst einer Kugelbahn auch diverse bunt bemalte Kunstobjekte. Daneben gibt es verschiedene Spielgeräte wie Seile, Diabolos, Frisbees und Bälle zum Ausprobieren.

«Fangis» und «Versteckis» spielen ist genau dein Ding? Du wolltest schon immer mal aus alten Zeitungen ein Zelt bauen oder ein Raketen-Experiment durchführen? Dann merke dir die Termine und komm vorbei.

Die Spielanimation findet jeweils am Mittwochnachmittag von 14.30 bis 17.30 Uhr auf den Schulhausplätzen Herti und Riedmatt statt. Wir freuen uns auf dich!

Mai 2. / 9. / 16. / 23. / 30.

Juni 6. / 13. / 20. / 27.

Juli 4.

August 22. / 29.

September 5. / 12. / 19. / 26.

Oktober 3.

Weitere Informationen: www.stadtzug.ch/kjf

Zwei Mitarbeitende des Vereins Spielraum betreuen jeweils die Spielnachmittage auf den Spielplätzen im Quartier und bringen

WICHTIGE NUMMERN

Im Notfall

Ärztlicher Notfalldienst
0900 008 008 (3.23/Min.)

Die dargebotene Hand
143

Elternnotruf, 24 Stunden
0848 354 555

Feuerwehr
118

Hospiz Zug
079 324 64 46

Kantonstierarzt
041 728 35 09

Polizei-Notruf
117

Rega
1414

Sanitätsnotruf
144

Spitex
041 729 29 29

Toxikologischer Notfalldienst
145

Zahnärztlicher Notfalldienst
0844 224 044

Zuger Polizei
041 728 41 41

Gut zu wissen

Stadtverwaltung
08.00 – 12.00
13.30 – 17.00 Uhr (Mo–Fr)
041 728 15 15

Ökiohof
09.00 – 11.30 Uhr
13.00 – 16.30 Uhr (Mo–Do)
09.00 – 11.30 Uhr
13.00 – 18.30 Uhr (Fr)
08.00 – 13.00 Uhr (Sa)

Hallenbad Loreto
06.15 – 7.45 Uhr
12.00 – 13.45 Uhr (Mo, Di, Do, Fr)
06.15 – 7.45 Uhr
12.00 – 21.45 Uhr (Mi)
12.00 – 17.00 Uhr (Sa)
09.00 – 17.00 Uhr (So)
041 741 69 70

Hallenbad Herti
06.15 – 7.45 Uhr
12.00 – 13.45 Uhr
18.15 – 21.45 Uhr (Mo, Di, Do, Fr)
06.15 – 7.45 Uhr
12.00 – 21.45 Uhr (Mi)
09.00 – 17.00 Uhr (Sa, So)
041 741 81 77

Bibliothek Zug
09.00 – 19.00 Uhr (Mo–Fr)
09.00 – 16.00 Uhr (Sa)
041 728 23 13

**Quartierbüro Herti
(im Herti-Zentrum)**
14.00 – 17.00 Uhr (Fr)
041 728 23 53

FERIENKALENDER

2018

Fronleichnam Donnerstag, 31. Mai

Sommerferien Samstag, 7. Juli – Sonntag, 19. August

Herbstferien Samstag, 6. Oktober – Sonntag, 21. Oktober

Allerheiligen Donnerstag, 1. November

Weihnachtsferien Samstag, 22. Dezember – Sonntag, 6. Januar



Titelbild: Bruno Knecht in den Familiengärten der Herti.



Fotos: Franca Pedrazzetti

Impressum

Herausgeberin

Stadt Zug, Kolinplatz 15, 6301 Zug

Periodizität dreimal pro Jahr

Auflage 20 000 Exemplare

Redaktion Dieter Müller (Redaktionsleitung),
Maria Aeberhard, Daniel Christen, Markus Grüter,
Laura Hürlimann, Regula Kaiser, Mercedes Lämmli,
Karin Saturnino, Christian Schnieper, Dominique Sélébam,
Michèle Stalder

Telefon 041 728 21 82

E-Mail kommunikation@stadtzug.ch

Autoren Deborah Annema (Musikschule Zug), Ueli Berger
(Kolumnist), Sarah Büchel (Projektleiterin Doing Family),
Michaela Eicher (Journalistin), Thomas Gretener
(Kommunikationsbeauftragter), Markus Grüter (Praktikant
Kommunikation), Regula Kaiser (Stadtentwicklung), Therese
Marty (Journalistin), Falco Meyer (Journalist), Dieter Müller
(Leiter Kommunikation), Michèle Stalder (Stadtentwicklung)

Fotografen Andreas Busslinger, Michaela Eicher, Thomas
Gretener, Nora Nussbaumer, Franca Pedrazzetti, Nicole
Reinhart

Korrektorat Mirjam Weiss, Zug

Kreation, Grafik und Produktion

Christen Visuelle Gestaltung, Zug
Daniel Christen, Mirjam Ziegler, Andrea Näpflin,
Tobias Eichelberger, Noah Spörri

Druck Kalt Medien AG, Zug

Papier PlanoSpeed, Offset hochweiss,

Klimaneutral gedruckt auf FSC-zertifiziertem Papier



Junge Frauen und Männer treffen sich in der gemeinsamen Küche. «Die Familie» gibt es nicht mehr – dafür viele Familien. Kinder und Jugendliche lernen in einem etwas anderen Schulbetrieb fürs Leben. Wie geht es eigentlich den Expats bei uns? Und was ist der Kit der Gesellschaft? Davon handelt dieses Magazin.